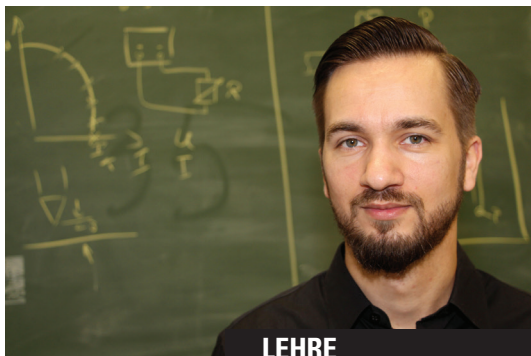


TRIKON

Ausgabe 5/2017,
erschienen am 01.09.2017

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE



LEHRE

Foto: Barbara Laaser

Markus Magda (32), Bachelor-Absolvent im Maschinenbau bei Prof. Dr. Ernst-Rainer Sievers, hat in seiner Abschlussarbeit das Elektronenstrahlschweißen mit Hilfe der Hochgeschwindigkeitsvideografie untersucht. Für jeden ansehbar sind dabei Videos entstanden, die den Prozess verlangsamt beobachten und farbig erlebbar machen: S. 3



FORSCHUNG

Foto: Barbara Laaser

Drei Jahre lang muss Informatikprofessor Norbert Pohlmann nur die Hälfte seiner Lehrstunden machen. In der anderen Hälfte ermöglicht das NRW-Wissenschaftsministerium es ihm, zu forschen. Pohlmann will erforschen, wie Internetbenutzer vor gefälschten Bildschirmgehalten und daraus entstehendem Schaden gewarnt und geschützt werden können: S. 10



DIALOG

Foto: Barbara Laaser

21 Tage nach der Jubiläumsfeier am Abteilungsstandort Bocholt wurde am letzten Tag im Juni auch in Gelsenkirchen das 25-jährige Jubiläum der Hochschule mit einem Campusfest groß gefeiert: Hochschulinformationsnachmittag, Festakt, E-Sport-Bereich, Kickerturnier, Poetry-Slam, Aktionsstände, Bühnenprogramm, Food-Trucks und großes Abschlusskonzert mit Sänger Joris: S. 14



INTERN

Foto: Barbara Laaser

Manchmal geraten Studierende in Krisensituationen. In zwei Workshops erarbeiteten sich Professorinnen und Professoren sowie Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gemeinsam mit Diplom-Pädagogin Leila Mesaros und dem Diplom-Psychologen Peter Schott, wie man Krisen erkennt und welche Hilfen möglich sind: S. 29



**Westfälische
Hochschule**

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen

Editorial



Foto: WH/MV

Der Vorlesungsstart steht an. Wieder beginnen viele junge Menschen an den drei Standorten unserer Hochschule ihren Weg in eine akademische Karriere. Viele sind überzeugt vom gewählten Studiengang, manche lassen sich auf etwas ein, von dem sie ahnen, was es sein könnte und einige testen sich „einfach mal aus“. Unabhängig vom Orientierungsgrad freuen wir uns auf alle Neuanfängerinnen und -anfänger und werden sie fordern und fördern, ihren Weg erfolgreich zu gestalten. Natürlich werden dabei auch gelegentlich Zweifel und Misserfolgserlebnisse bei den Studierenden auftauchen. Mit engagierter Ermutigung und Befähigung wollen wir daher unseren Beitrag für ein erfolgreiches Studium leisten.

Ihr

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der
Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der
Westfälischen Hochschule,
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P.,
TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

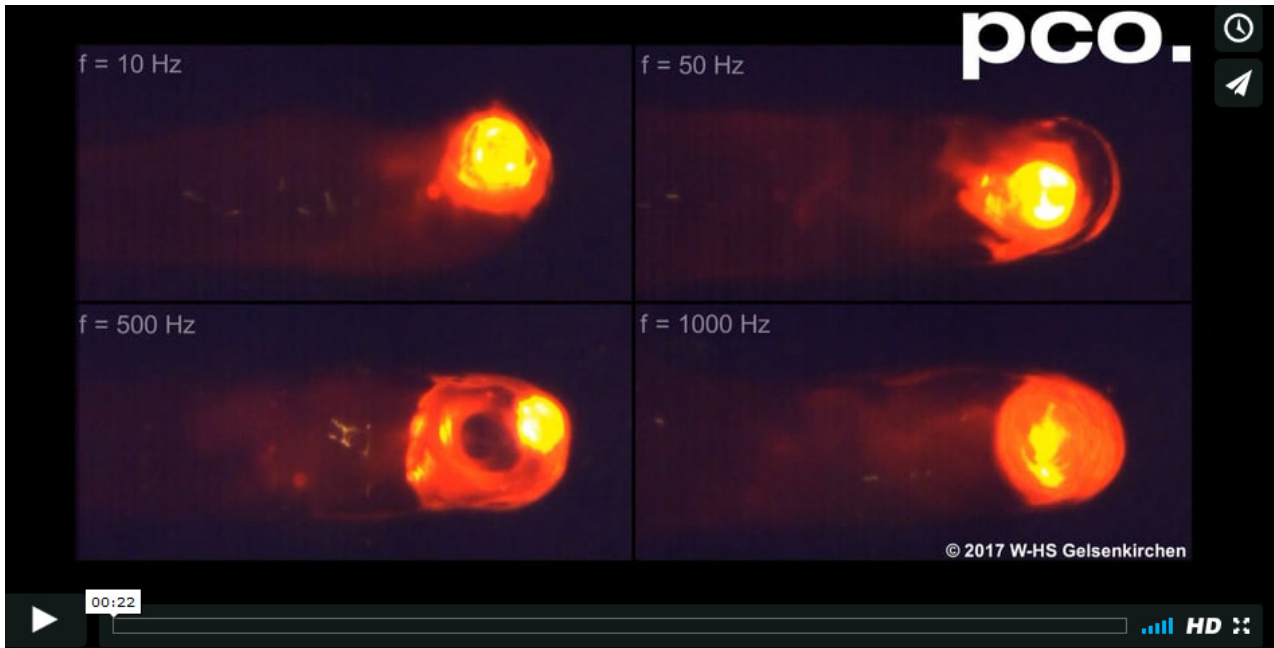
Öffentlichkeitsarbeit
Telefon: 0209/9596-458,
Telefax: 0209/9596-563
Sekretariat:
Angela Friedrich, Susanne Lade
Anschrift:
Neidenburger Straße 43,
D-45897 Gelsenkirchen,
GKP 45877
E-Mail: info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
Dr. Barbara Laaser (BL),
Michael Völkel (MV),
Prof. Dr. Kurt Weichler (KW)

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser,
Jutta Ritz,
Michael Völkel



Absolvent Markus Magda hat über den Kamerahersteller „pco“ bei Vimeo einen Film eingestellt, der dem Betrachter das verlangsamte Schweißen mit einem Elektronenstrahl erfahrbar macht. Video: <https://vimeo.com/211898770>

Bunt und bewegt

Markus Magda (32), Bachelor-Absolvent im Maschinenbau bei Prof. Dr. Ernst-Rainer Sievers, hat in seiner Abschlussarbeit das Elektronenstrahlschweißen mit Hilfe der Hochgeschwindigkeitsvideografie untersucht. Für jeden ansehbar sind dabei Videos entstanden, die den Prozess verlangsamt beobachten und farbig erlebbar machen.

(BL) „So was hat die Welt noch nicht gesehen“, so der Kommentar seines Betreuers Prof. Dr. Ernst-Rainer Sievers, „das gab es, wenn überhaupt, nur in schwarz-weiß und in der aufwendigen Hochgeschwindigkeitskinematografie“. Die entstandenen Filme sind so spektakulär – mindestens für den Schweiß-Experten –, dass Sievers Wert darauf legt, dass es sich nicht um den Trailer zu einem neuen Katastrophenfilm über den Einschlag eines Supermeteoriten handelt, sondern um einen von über 9.000 Bildern je Sekunde auf für den Menschen als Bewegtbild erfahrbare 24 Bilder verlangsamten Film. Der Betrachter blickt dabei (ähnlich wie bei einer Darmspiegelung, so Sievers) direkt in den Dampfkanaal des Schweißprozesses. Bei diesem Thema sprechen die Bilder für sich: <https://vimeo.com/211898770>.

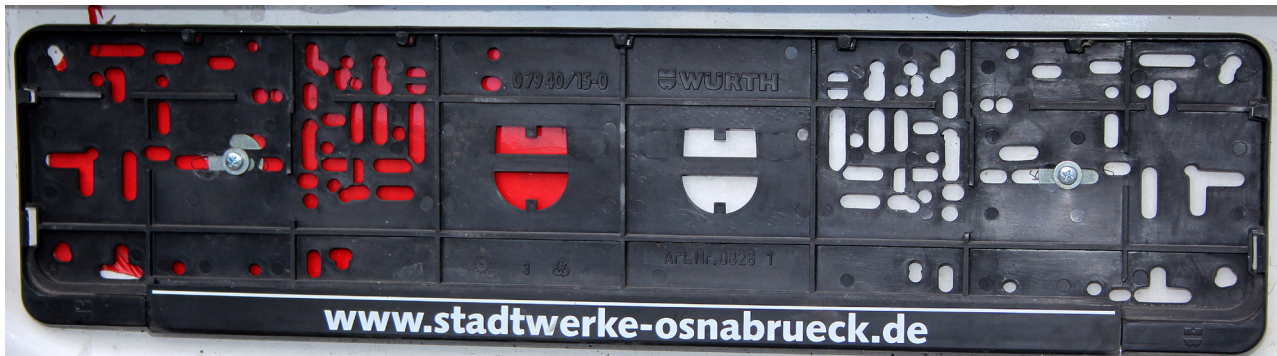
Die Videografie sollte einige „Tatsachen“ überprüfen, die zwar in der Theorie und in Lehrbüchern beschrieben sind, die aber bisher noch nicht wirklich sichtbar überprüft wurden. „Beispielsweise ging man bisher davon aus, dass sich der Dampfkanaal ab einer Pendelfrequenz von mehr als 50 Hertz erweitert“, beschreibt Markus Magda eines der Phänomene, „stimmt aber nicht.“ Wenn der Dampfkanaal größer werde, so Magda, dann eher wegen anderer Faktoren wie der Schweißgeschwindigkeit oder wegen des Schweißstroms. Optisch beweisen konnte er, wie Spritzer oder Schweißperlen infolge der turbulenten Strömung in der Schweißschmelze entstehen. Auch den sogenannten

Spiking-Effekt konnte er sichtbar belegen. Das sind einzelne Schmelzkegel, die unten in der Schweißnaht entstehen und daher die Nahttiefe verändern. „Das muss bei der Festlegung der Schweißtiefe berücksichtigt werden“, so Magda.

Markus Magda hat inzwischen das Masterstudium in Maschinenbau an der Westfälischen Hochschule aufgenommen und wird bald als wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt. Die Ergebnisse seiner Arbeit wird Markus Magda im September vor dem Gemeinschaftsausschuss „Elektronenstrahlschweißen“ des deutschen Verbands für Schweißen und verwandte Verfahren erläutern. Dienstreisekosten entstehen dabei nicht, denn der Ausschuss tagt dann zum wiederholten Male an der Westfälischen Hochschule, um sich auch von der Aufnahmetechnik zu überzeugen.



Maschinenbau-Absolvent Markus Magda hat den Elektronenstrahlschweißprozess mit Hilfe einer Hochgeschwindigkeitskamera untersucht und dargestellt. Foto: WH/BL



Noch ist der geschenkte Elektro-Linienbus im Recklinghäuser Wirtschaftsingenieurwesen ziemlich nackt. Alles, was von seiner Außengestaltung übrig blieb, ist der Hinweis auf den ursprünglichen Besitzer auf der Unterlage des Nummernschilds. Foto: WH/BL

Des einen Leid – des anderen Freud

Die Stadtwerke Osnabrück AG experimentierte seit 2010 mit einem Strom-Linienbus. Inzwischen ist klar: Der Weisheit letzter Schluss war das noch nicht, denn der Bus fiel aus verschiedenen Gründen wiederholt aus. Ersatzteile wurden beispielsweise nicht zeitgerecht geliefert. Aber vor allem schwächelte die Batterie, sodass die erforderliche Reichweite für den Linienbus-Verkehr nicht erzielt werden konnte. Fazit: Die Stadtwerke haben viele Erfahrungen gemacht, wollten diesen speziellen Bus jedoch nicht weiter einsetzen.

(BL) Keiner wollte ihn kaufen und deshalb wurde der Bus am Ende verschenkt. Der glücklich Beschenkte ist Prof. Dr. Guido Mihatsch vom Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen. In Zukunft soll der Bus vor allem Lehrzwecken in der Fahrzeugtechnik dienen. Mihatsch: „Angehende Wirtschaftsingenieure werden den Bus jetzt wieder flott machen, mit Batterien und Batteriestrom experimentieren, elektrotechnische Bauteile aus- und wieder einbauen und so ganz viel über Nutzfahrzeugtechnik begreifen.“

Dass die Stadtwerke Osnabrück (Niedersachsen!) diese Spende ausgerechnet in Richtung Recklinghausen (Nordrhein-Westfalen!) gemacht haben, hat einen persönlichen Grund: Valentin Wübbelsmann ist Absolvent des Studiengangs Wirtschaftsingenieurwesen in Recklinghausen und heute Mitarbeiter der Stadtwerke Osnabrück AG im Bereich der Elektromobilität. Er hatte den Kontakt zu seinem Betreuer Mihatsch nie abreißen lassen und erinnerte sich an seine frühere Ausbildungsstätte als Vorschlag für das Ziel der Bus-Spende. Anfang Juni wurde der Bus per Tieflader in Recklinghausen angeliefert, denn selber fahren konnte er

nicht. Von seinem hohen ursprünglichen Anschaffungswert ist heute wenig übrig geblieben. Für die Studierenden in Recklinghausen hat er aber großen ideellen Wert als „Objekt der Anschauung und Lehre“.

„Wir wollen den Bus nicht nur wieder fit und fähig machen, sondern ihn auch noch ein wenig aufhübschen“, so Mihatsch, „denn natürlich ist von der ursprünglichen Außengestaltung des Personentransporters für 22 Passagiere nichts mehr übrig.“ Demnächst soll der Bus ein schickes Design im Gestaltungsstil der Westfälischen Hochschule bekommen und soll anschließend auf dem Freigelände der Recklinghäuser Hochschulabteilung auf den Studienschwerpunkt von Automobilwirtschaft und Automobiltechnik hinweisen.

Wirtschaftlich vielleicht inzwischen ein Leichtgewicht, ist der Bus von seiner Masse her eher ein Schwergewicht. Er bringt über vier Tonnen Leergewicht auf die Waage: Genau die Grenze, mit der der Deckenkran ihn noch an der Vorderachse anheben kann, um sein Fahrwerk studieren zu können.



Nur bis zu 22 Passagiere kann der Elektro-Kleinbus transportieren, da reicht ein Einstieg. Prof. Dr. Guido Mihatsch ist bereits eingestiegen: in den Bus und in die Nutzfahrzeugtechnik. Foto: WH/BL



Kein Diesel: Dieser jetzt WH-eigene Kleinbus fährt mit Strom aus dem grauen Batteriekasten. An der Motorklappe: Prof. Dr. Guido Mihatsch. Foto: WH/BL

Acht Studierende des Master-Studiengangs Mikrosystemtechnik haben es sich im letzten Sommersemester zur Aufgabe gemacht, in ihrem Projektseminar unter der Leitung von Prof. Dr. Michael Schlüter gentechnische Verfahren auf einem Chip unterzubringen.

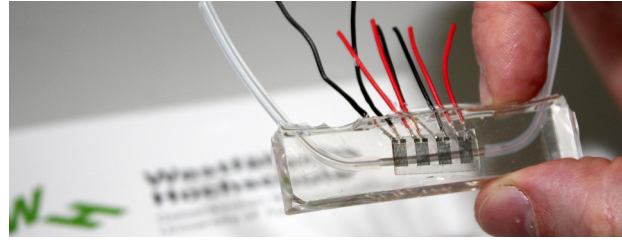


Foto: WH/BL

Das „Labor auf einem Chip“ automatisiert Laborarbeit.

Mikrochip vermehrt DNS

(BL/) Immer öfter machen Molekularbiologen genetische Tests, nicht nur in der Kriminalistik, sondern auch im Gesundheitswesen. Für Erbgutverfahren brauchen sie jedoch in der Regel mehr DNS (für den, der lange Wörter liebt: Desoxyribonukleinsäure, kurz Kernsäure oder Erbgut) als sie als Probe angeliefert bekommen. Die DNS muss daher vermehrt werden. Dazu wird die Probe mit den chemischen Erbgutbausteinen vermischt und zyklisch unter verschiedenen Temperaturen vermehrt. Das braucht Zeit. Deshalb dauern in seriösen Krimis die DNS-Analysen auch länger, als Herr oder Frau Kommissar bereit ist zu warten. Druck zu machen hilft dann aber weniger, als das zu versuchen, was die Studierenden der Westfälischen Hochschule tun: das Verfahren zu verbessern.

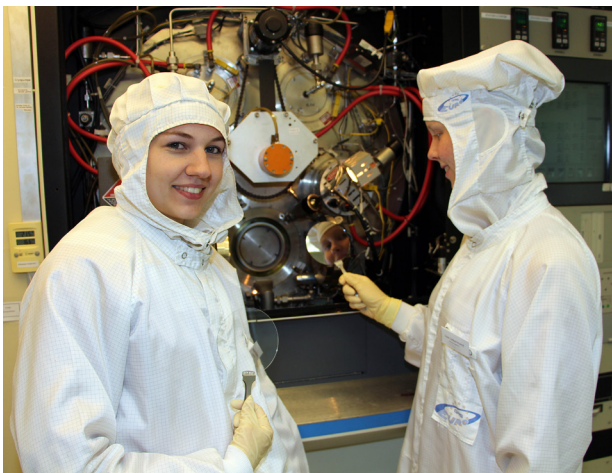
Dazu haben sie einen etwa daumengroßen Chip in transparentes Silikon gegossen. Auf dem Chip sind winzige Kanäle, die an ein- und ausgehende Leitungen angeschlossen sind. Über diesen Chip laufen die Proben und die DNS-Bausteine etwa 20 bis 30 mal und durchlaufen dabei bei automatischer Temperatursteuerung ihre Vermehrungszyklen. Sehr kleine Heizdrähte auf dem Chip sorgen für die richtigen Temperaturen, die auf ein Grad Celsius genau sein müssen. Die Zeit bis zur Analysezeit könne so vom Stundenbereich auf den Minutenbereich verkürzt werden, so Betreuer Prof. Dr. Michael Schlüter vom Fachbereich „Elektrotechnik und angewandte Naturwissenschaften“. Schlüter: „Hier betreten die Studierenden fertigungstechnisches Neuland.“

Matthias Behmer, Melanie Borchert, Janine Brommert, Tim Deutscher, Manuel Forster, Vanessa Hapke, Lisa Lütkenhorst

und Ludwig Pollich bilden dabei ein fachlich buntes Master-Team: Brommert, Deutscher, Hapke und Forster haben ihre Bachelor-Grade in Mikrosystemtechnik gemacht, Behmer, Borchert und Lütkenhorst in Bionik. Neben dem Gelsenkirchener Masterstudiengang Mikrosystemtechnik studiert Pollich außerdem parallel Molekularbiologie in der Hochschulabteilung Recklinghausen. In das „Lab-on-a-chip-Seminar“ investierte jeder ein Semester lang wöchentlich einen ganzen Arbeitstag, immer wieder donnerstags. Für den Erfolg der Entwicklung ist die fachliche Diversität und das interdisziplinäre Team ein großer Vorteil, zugleich erweitert es den Horizont jedes Einzelnen. Entsprechend lang ist die Liste der Fachthemen, die das „Lab on a chip“ braucht: Chemie, Biochemie, Physik, Mikrotechnik, Elektronik und Softwareprogrammierung, Regelungstechnik, Pumpensteuerung und Fluidik. Vielleicht ist die Liste aber auch noch länger. Schlüter: „Wir machen die Absolventen, die später alles können.“

Entsprechend groß sind die Karrierechancen nach dem Abschluss. Bisher hatte Michael Schlüter noch keinen Studierenden unter seinen fachlichen Fittichen, der nicht im Anschluss an den Abschluss einen guten beruflichen Start hatte.

Mitte Juli war „Deadline“, bis dahin musste das Projekt stehen. Danach präsentierten die Studierenden gemeinsam mit anderen Projektgruppen des Fachbereichs ihre Ergebnisse als Posterschau vor Mitstudierenden und Lehrenden sehr unterschiedlicher Fachrichtungen. Schlüter: „Auf diese Weise mussten die Studierenden ihre Ergebnisse mehr als einmal erläutern und lernten gleichzeitig, sich auf unterschiedliche Nachfrage-niveaus einzurichten.“ Auf den Markt geht die Neuentwicklung nicht. Michael Schlüter: „Dies war ein Lehrstück, weswegen wir nicht bis zur Marktreife gehen. Die Studierenden erleben aber alle Entwicklungsstufen, die sie später in Industriebetrieben auch auf dem Weg zur marktreifen Entwicklung gehen werden.“



An der Sputter-Anlage („sputtern“ kommt von englisch „zerstäuben“) beschichten Melanie Borchert (l.) und Lisa Lütkenhorst Glasscheiben hauchdünn mit Chrom. In kleine Stücke zerteilt werden die Scheiben später zu elektrischen Widerständen, die als Temperaturregler genutzt werden. Foto: WH/BL

Mikrosystemtechnik

Ab dem Wintersemester 2017/18 gibt es an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen nicht nur einen Masterstudiengang für Mikrosystemtechnik, sondern auch der vorlaufende Bachelor-Studiengang hat diesen Namen. Der Studiengang hat jedes Jahr Platz für 40 Studienanfänger. Viele Lehrveranstaltungen sind auch Bestandteil des Studiengangs Medizintechnik, weswegen es leicht ist, während des Studiums zu wechseln. „Die bisherigen Absolventen seit den 90er Jahren sind nahezu alle nach dem Studienabschluss schnell und erfolgreich in den Beruf gewechselt“, so Prof. Dr. Michael Schlüter.



Kai Rüsberg lehrt an der Hochschulabteilung Recklinghausen als Lehrbeauftragter von Prof. Dr. Charles McKay „Kommunikation im Automobilsektor“. Foto: WH/BL

4 plus x P

beherrschen das Automobilmarketing

„Prognosemethoden im Automobilmarketing“ heißt eine Vorlesung bei Prof. Dr. Charles McKay im Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen, zu der er einen lehrbeauftragten Sozialwissenschaftler und Journalisten gebeten hat, Kommunikation in den Medien zu erklären.

(BL) Wer die falsche Prognose über den Absatz stellt und dadurch die Produktion in der falschen Menge läuft, der riskiert nicht nur Härte, sondern unter Umständen den Bankrott des Unternehmens, davon ist Prof. Dr. Charles McKay, zuständig für das Lehrgebiet „BWL, insbesondere Unternehmensführung und Marketing“ im Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen, überzeugt. Um den Absatz richtig vorherzusagen, gibt McKay vier Bereiche mit „P“ vor: Produktpolitik, Preis, Place = Verkaufsort und Promotion. Zur Werbung gehört für ihn auch die Zuarbeit von Verkaufsförderung, Öffentlichkeitsarbeit oder Kommunikation allgemein. Man könne die Liste auch noch um ein paar weitere Faktoren mit und ohne „P“ erweitern, so McKay, entscheidend sei, dass die Faktoren gemeinsam eine Wirkkette bilden, bei der kein Glied reißen darf, wenn das Marketing erfolgreich sein soll. McKay: „Gerne erzähle ich von dem Foto einer Ratte auf der Windschutzscheibe eines Autos im Verkaufsraum eines Händlers. Das Bild verbreitete sich über die sozialen Medien rasend schnell und tatsächlich konnte dieser Händler seinen Absatz erst mal vergessen.“ Da lief die Kommunikation wohl nicht so gut.

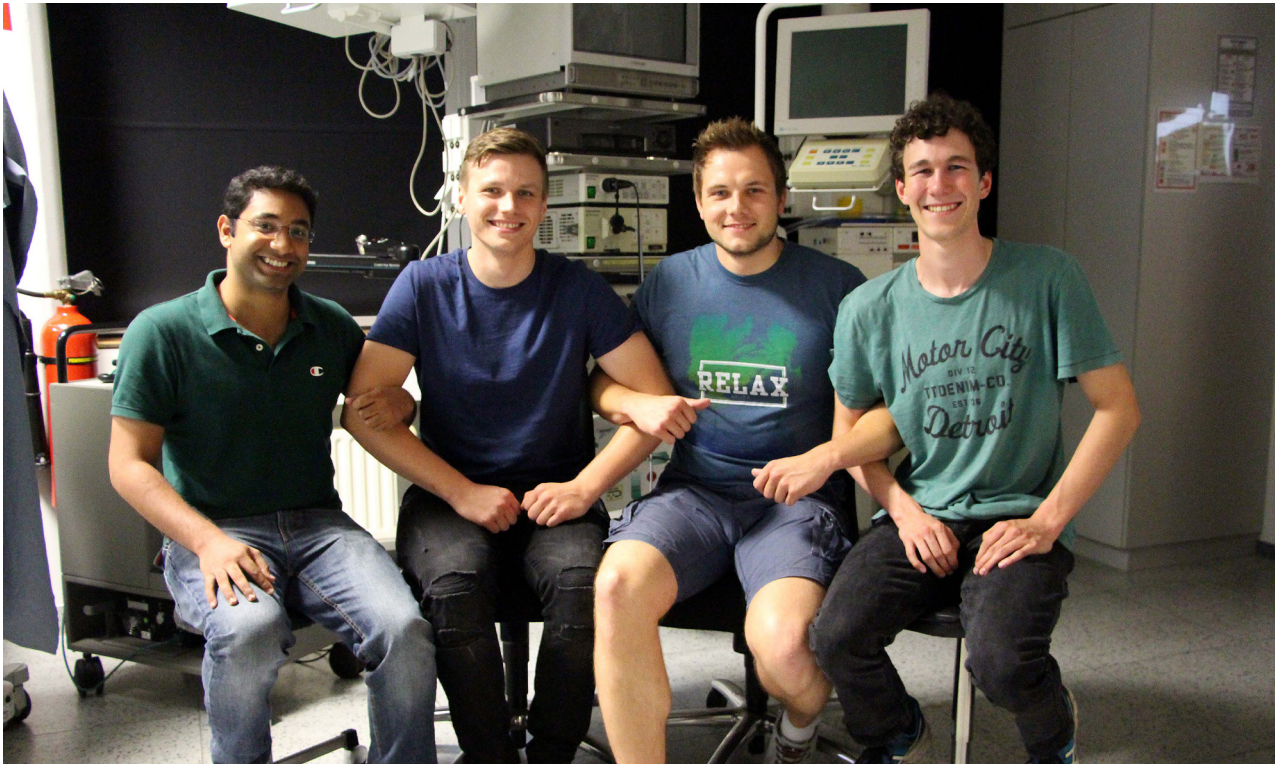
Bei dem Stichwort „Kommunikation“ kommt Kai Rüsberg ins Spiel. Er hat als Lehrbeauftragter die Aufgabe übernommen, den Studierenden den Medienmarkt, die Rolle des Journalismus und die Öffentlichkeitsarbeit am Beispiel des Automobilsektors näher zu bringen. Er zeigt ihnen, wie Mechanismen funktionieren, mit denen man Neues aus der Autobranche ins Gespräch bringt, und wie Medien solche Themen recherchieren. „Gerade in der Autowelt ist die Kommunikation hoch emotional“, so Rüsberg. Bei Rüsberg

lernen sie, welche Instrumente für welche Inhalte und für welche Zielgruppe funktionieren: „Als Pressestelle muss man dazu denken wie ein Journalist, sonst kommt man bei einer Redaktion nicht an.“ Gefälligkeitsjournalismus als Gegenleistung für Reisen zu attraktiven Auto-Test-Orten, das sei „Schnee von gestern“. Rüsberg: „Das geht im Zeitalter des Internets nicht mehr.“ Hatten die Journalisten und die hinter ihnen stehenden Autozeitschriften früher die Marktmacht über die Käufer, so verbreite sich heute viel mehr über Internetplattformen und soziale Medien.

Absolut verboten dabei sei es, zu lügen, da sind sich Journalist Rüsberg und Marketing-Mann McKay einig und sicher. „Der Dieselskandal hat das wieder einmal eindeutig gezeigt“, so McKay, „man muss den Kunden ernst nehmen und ihm gegenüber wahrhaftig sein. Dann ist der Kunde auch durchaus bereit, für akzeptierte echte Leistungen einen ordentlichen Preis zu zahlen. Inklusive Umweltschutz.“

Kai Rüsberg

...ist Diplom-Sozialwissenschaftler. Seit 1993 ist er Journalist beim WDR – sowohl in der Radio- als auch in der Fernsehsparte – sowie beim Deutschlandfunk. Auf Youtube betreibt er den Kanal „e:Motion“ mit Videobeiträgen zu Themen der Energiewende und der Elektromobilität (dort suchen über Kai Rüsberg). Beim „Global Media Forum“, einem internationalen Treffen von Medienleuten in Bonn gewann er im Juni 2017 zusammen mit drei Kollegen aus China, Südafrika und Deutschland den Preis für das beste Konzept für neue digitale und interaktive Kommunikationsideen im Automobilsektor, gestiftet von „Deutscher Welle“, einer Hamburger Agentur und dem Automobilhersteller BMW. Bisher gibt es dazu nur einen beispielhaften Prototypen, der nun ausgearbeitet werden soll.



Vier für Dundee (v.l.n.r.): Issac Joseph kommt von der Universität Dundee, Michel Schmitjans war dort, Thomas Dziatkowski und Jonas Schnettker gehen zum nächsten Wintersemester dorthin. Foto: WH/BL

Zehn Jahre mit Dundee

Seit zehn Jahren pflegt Prof. Dr. Waldemar Zylka aus der Abteilung „Physikalische Technik“ eine Erasmus-Kooperation mit der Universität Dundee an der Ostküste Schottlands am Fjord des Tay. In der langen Kette der Austauschstudierenden ist aktuell ein Quartett aus Issac Joseph, Michel Schmitjans, Thomas Dziatkowski und Jonas Schnettker auf Erasmus geeicht.

(BL) Eigentlich sollte dieser Artikel auf Englisch erscheinen, denn alle vier sprechen im studentischen Umfeld in ihren jeweiligen Studiengängen Englisch. „Das ist auch eines der gewünschten Ziele“, so Prof. Dr. Waldemar Zylka, „der Austausch mit Großbritannien poliert die Englisch-Kenntnisse aller Beteiligten als in der Medizintechnik internationaler Wissenschaftssprache.“ Im Vorteil ist dabei Issac Joseph (26), der aus Dundee nach Gelsenkirchen kam, um seine Masterarbeit im Bereich der medizinischen Bilderzeugung zu schreiben. Speziell arbeitet er an Modellen zu Tumorwachstum und den Effekten von Immuntherapien. Zylka ist sein wissenschaftlicher Betreuer. Ursprünglich kommt Joseph aus dem indischen Bundesstaat Kerala und ist Englisch daher als Schul- und Ausbildungssprache bereits viele Jahre gewöhnt. Nach einem Bachelor-Abschluss in Indien

ging er fürs Masterstudium nach Dundee und nun für die Masterarbeit nach Deutschland. Exakte Pläne für die Zeit nach dem Abschluss hat er noch nicht: „Vielleicht ein Doktorgrad in Dundee oder eine Arbeitsstelle in Großbritannien oder Deutschland“, überlegt er. Denn Deutschland gefällt ihm gut: „Technisch sehr fortgeschritten.“

Michel Schmitjans (23) aus Nordhorn war bereits im letzten Wintersemester in Dundee. Dort hat er seine Bachelor-Arbeit geschrieben über die Steuerung eines Bioreaktorsystems zur Herstellung künstlicher Gewebe in der Medizin. Dabei arbeitete er bei Dr. Jan Bernd Vorstius, Absolvent der Westfälischen Hochschule und vor zehn Jahren der erste, der zu einem Studienaufenthalt nach Dundee aufbrach. Heute ist Vorstius dort Lehrbeauftragter (Lecturer), Schmitjans in Gelsenkirchen im zweiten Mastersemester

in Mikrotechnik und Medizintechnik. Dabei spezialisiert sich Schmitjans auf das „Computer Aided Engineering“ durch Simulationen.

Im kommenden Wintersemester gehen Thomas Dziatkowski (24) aus Herne und Jonas Schnettker (20) aus Iserlohn mit einem Erasmus-Stipendium nach Dundee. Dziatkowski macht ein Studiensemester in Schottland, Schnettker seine Praxisphase, bei der er medizinische Arbeitsplätze durch „erweiterte Realität“ (Augmented Reality = AR) verbessern will: „AR liefert auf eine virtuelle Brille Zusatzinformationen für den Operateur und macht es möglich, dass bei Teamarbeit alle exakt das Gleiche sehen.“

Alle sind sich einig: Der internationale Austausch erweitert den eigenen Erfahrungshorizont, verbessert Sprachkenntnisse und stellt andere Arbeitskulturen vor. Michel Schmitjans: „Die Briten arbeiten auch bei hierarchisch oder fachlich sehr unterschiedlichem Status viel mehr als die Deutschen auf dialogorientierter, lässiger Augenhöhe. Ich fand das sehr entspannt.“ Und Gesprächseinstiege fanden sich zwischen Deutschen und Schotten immer leicht durch die gemeinsame Leidenschaft für Fußball.

CIM-Wettbewerb 2017



Grafik: Institut Maschinenbau

Zweimal Piep zum Sieg

Seit bereits acht Jahren veranstaltet das Gelsenkirchener Institut für Maschinenbau einen CIM-Wettbewerb. CIM, das steht für „Computer Integrated Manufacturing“ und verfolgt den maschinenbaulichen Prozess von der Konstruktion über die Programmierung bis zur fertigen Werkzeug- oder Messmaschine. Jedes Jahr gibt es eine andere Aufgabe. 2017 hatten die vier Teilnehmerteams die Aufgabe, ein Regalförderzeug zu bauen, laut Prof. Dr. Dirk Fröhling als Sprecher des Professoren-Leitungsteams: „Ganz schön knifflig!“

(BL) Das Knifflige ergab sich unter anderem daraus, dass das Fördermittel an zwei sich konisch nähernden Schienen fahren können musste. Dazu hatten sich die Aufgabensteller wohl von den zur Verbreiterung der Standfläche von oben nach unten auseinander weichenenden Streben vieler Schachtgerüste von Ruhrgebietszechen inspirieren lassen. Ein „Doppelbockschachtgerüst“ wie bei der Essener Zeche Zollverein oder der Zeche Pluto in Wanne-Eickel oder wie über dem Deutschen Bergbau-Museum in Bochum war deshalb wohl auch das Vorbild für das Wettbewerbstitelbild.

Danach war aber Schluss mit Bergbau. Am Start unten wurde gelost, bis zu welcher Stufe das Fördergerät zunächst klettern sollte. Dort sollte geklingelt werden. Danach musste das Fördergerät bis ganz nach oben klettern und zum unteren Ausgangspunkt zurückfahren. Gewertet wurde nach Tempo, Gewicht und danach, ob die vorgegebenen Förderziele alle erreicht wurden. Dem Siegerteam winkten 500 Euro, ein Sachpreis für jeden und die Anerkennung der Wettbewerbsteilnahme als erfolgreiche Wahlveranstaltung im Studienverlauf. Dafür gab es dann „Credit Points“.

Für die Realisierung ihrer individuellen Lösungen standen den Teams die Hochschulwerkstatt sowie das Labor von Prof. Dr. Peter Graß zur Verfügung. Zum Leitungsteam gehörten außerdem die Professoren Jürgen Dunker, Dirk Fröhling, Frank Köhler, Axel Oleff und Alfred Tönsmann. Be-

nutzt werden durften Normprofile als Bausteine sowie Materialien aus Stahl, Nicht-Eisen-Metallen, Kunststoff und alles, was die Studierenden aus einem 3-D-Drucker rausholen wollten und konnten. Außerdem durften die Teams bis zu einem Budget von 200 Euro Teile zukaufen. Die Team-Kommunikation lief über das Studierenden-informationssystem Moodle.

Gar nicht „08/15“, sondern ganz besonders war das gleichnamige Sieger-team, so die Beurteilung von Wettbewerbsleiter Prof. Dr. Dirk Fröhling (l.). Der Sieg spricht für sich. Foto: WH/Dunker

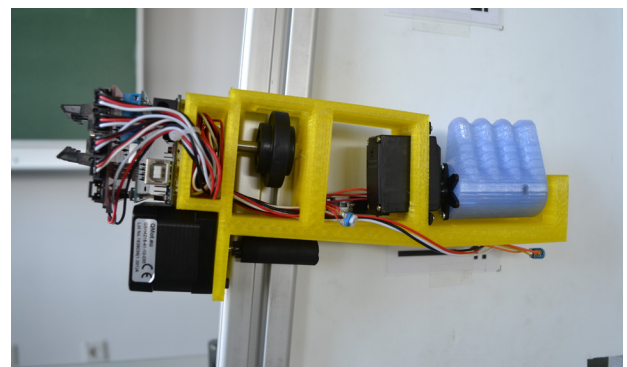
So sieht das Siegerförderzeug aus. Gerade befindet es sich auf Etage 1. Foto: WH/Dunker



Vor vollem Hörsaal startete der CIM-Wettbewerb mit einem „Regalförderzeug“. Foto: WH/Dunker

Anfang des Jahres ging's los, am Tag des Hochschuljubiläums am 30. Juni startete der Wettbewerb: Vor vollem Hörsaal setzten die vier Teams ihre Fördermaschinen auf die konischen Spurlatten. Am Ende siegte das Team „Die 08/15-Lösung“, wobei der Name ganz offensichtlich nicht Programm war. Wettbewerbsleiter Prof. Dr. Dirk Fröhling: „Das Team war etwas ganz besonderes und alles andere als Nullachtfünfehn, das gemeinhin für ‚nichts Besonderes, Durchschnitt, Mittelmaß, ohne Sorgfalt bereitet oder nicht erwähnenswert‘ steht.“

Ein Video vom Siegerdurchlauf von Fördergerät „08/15“ findet sich auf der Internetseite <https://www.w-hs.de/erkunden/fachbereiche/maschinenbau-facilities-management/institut-fuer-maschinenbau/service/infos-fuer-studierende/cim-wettbewerb/cim-wettbewerb-2017/>





Birthe Dolle ist die erste Absolventin des Kooperationsstudiengangs „Medizinische Radiologietechnologie“. Es gratulierten Studiendekan Prof. Dr. Waldemar Zylka (l.) von der Westfälischen Hochschule und Prof. Dr. Heinz Otto (r.), der gemeinsam mit Zylka die wissenschaftliche Leitung innehat. Foto: Haus der Technik/Essen

Erste Absolventin in Radiologietechnologie

Seit 2014 bietet das Essener „Haus der Technik“ gemeinsam mit der Westfälischen Hochschule den Studiengang „Medizinische Radiologietechnologie“ an. Jetzt hat die erste Absolventin den Bachelor-Grad erhalten.

(BL) Birthe Dolle (27) aus Münster ist die erste Absolventin aus dem ersten Jahrgang des ersten Studiengangs in Deutschland für „Medizinische Radiologietechnologie“. Im Juli erhielt sie ihre Bachelor-Urkunde. Inzwischen ist auch die zweite Absolventin graduiert, die übrigen Teilnehmer aus dem rund 20 Studierende umfassenden ersten Jahrgang stehen kurz vor dem Abschluss. Zwei weitere Jahrgänge stecken im Studium. „Die Teilnehmer“, so Studiendekan Prof. Dr. Waldemar Zylka, „kommen aus dem gesamten Bundesgebiet: von Kiel bis Augsburg, von Saarbrücken bis Berlin.“

Bei seiner Einführung vor drei Jahren war dieser Studiengang ganz neu in Deutschland. Er öffnet insbesondere „Medizinisch-techni-

schen Radiologieassistentinnen und -assistenten“ sowie weiteren medizinisch-technischen Berufen einen Weg zum akademischen Grad, ohne den Beruf aufgeben zu müssen. Deshalb erfolgt das Studium an jedem zweiten Wochenende in Essen im Haus der Technik. Etwa die Hälfte der Bewerber weisen die erforderliche Fachhochschulreife durch ihre berufliche Ausbildung und Erfahrung nach und haben zugleich den Vorteil, dass ihre Kenntnisse und Erfahrungen möglicherweise als Vorleistung anerkannt werden, sodass einige Lehrmodule für sie entfallen können.

„Ohne diese besondere Form des Studiengangs mit Organisation über das Haus der Technik könnten die Studierenden im Regelfall kein

Studium aufnehmen, da sie ihren Beruf weiter ausüben wollen oder müssen und außerdem häufig im Schichtsystem arbeiten“, so Studiendekan Prof. Dr. Waldemar Zylka von der Westfälischen Hochschule. An der Hochschule lehrt er unter anderem Medizintechnik. Gemeinsam mit Mediziner Prof. Dr. Heinz Otto garantiert er die Qualität des Wochenendstudiengangs. Zylka: „Das Angebot ist ein echter Karrierebeschleuniger für die erfolgreichen Teilnehmer.“

Allerdings hält der Studiengang einen finanziellen Wermutstropfen bereit: Wegen der besonderen Organisationsform müssen die Studierenden für das Studium bezahlen. Birthe Dolle hat das nicht geschreckt.

Schadsoftware kann Internet-Browser dazu bringen, gefälschte Seiten darzustellen. Mit Schutzsoftware, die dargestellte Internetseiten mit den auf verteilten Servern hinterlegten Originalseiten vergleicht, könnte der Nutzer gewarnt werden, so Prof. Norbert Pohlmann vom Institut für Internetsicherheit der Westfälischen Hochschule. Foto: WH/BL



Zusätzliche „Zeit für Forschung“

Drei Jahre lang muss Informatikprofessor Norbert Pohlmann nur die Hälfte seiner Lehrstunden machen. In der anderen Hälfte ermöglicht das NRW-Wissenschaftsministerium es ihm, zu forschen. Pohlmann will erforschen, wie Internetbenutzer vor gefälschten Bildschirmhalten und daraus entstehendem Schaden gewarnt und geschützt werden können.

(BL) Wenn arglose Internetbenutzer eine Seite aufrufen, vertrauen sie darauf, dass sie die gewollten Inhalte auf dem Webserver sehen. Also beispielsweise die Benutzeroberfläche seiner Hausbank. Oder diejenige seines Lieblingslieferanten. „Wir beobachten jedoch zunehmend, dass Schadsoftware die Darstellung der Inhalte kriminell verändert“, beschreibt Prof. Norbert Pohlmann vom Institut für Internetsicherheit das Problem. „Der Benutzer kann dann dazu gebracht werden, Geld auf fremde Konten zu überweisen, ohne dass ihm das bewusst wird.“ Betrogen ist der Nutzer. Aber auch Werbetreibende trifft es: Eine Firma bestellt Werbung bei einem Internetunternehmen und zahlt dafür, wie oft die Anzeige zu Klicks auf seiner eigenen Homepage führt. Kriminelle Werbeanbieter erreichen diese Klicks jedoch darüber, dass sie die Werbung fremden Internetseiten unterchieben, ohne dass der Werberaum dafür beim Anbieter gebucht worden wäre. Pohlmann: „Das ist Betrug.“

Damit Norbert Pohlmann mit seiner Forschung möglichst rasch weiter-

kommt, schenkt ihm das nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerium in den kommenden drei Jahren Zeit, zusätzliche Zeit für die Forschung anstatt für die Lehre. Dazu wird sein Lehrdeputat um die Hälfte gekürzt, das Ministerium zahlt runde 300.000 Euro für die Forschung und das nötige Vertretungspersonal. Gut angelegtes Geld, textet dazu das Förderprogramm „Zeit für Forschung“, da das Geld dazu diene, „die Lösung der großen gesellschaftlichen Fragestellungen aktiv angehen zu können.“ Gefördert werden forschungsstarke Professorinnen und Professoren, zu denen sich Pohlmann durch seine Forschungsarbeiten zur Internetsicherheit rechnen kann.

Ein wenig hat Norbert Pohlmann schon heute skizziert, wie die Lösung aussehen könnte: Ein Schutzprogramm auf dem Benutzerrechner vergleicht die zu sehende Oberfläche mit den auf verteilten Servern hinterlegten Sichtweisen von allen anderen Nutzern, Hilfe auf Gegenseitigkeit. Bei verdächtigen Abweichungen ergeht eine Warnung an den Nutzer.

In der ersten Runde des Förderprogramms hat sich Professor Pohlmann als einer unter 20 geförderten Professoren und Professorinnen für das Programm qualifiziert. Eingereicht worden waren, so das Wissenschaftsministerium, 62 Anträge, die von einer Jury aus Vertretern von Fachhochschulen, Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen außerhalb Nordrhein-Westfalens begutachtet wurden. Die inhaltliche Ausrichtung der geförderten Projekte

reicht von Mobilität und Arbeitswelt im demografischen Wandel über Ressourceneffizienz bei Mobilität und Bauen bis zu Teilhabeforschung und eben Internetsicherheit.

FH-Zeit für Forschung

Das neue Förderprogramm „FH ZEIT für FORSCHUNG“ will die Forschung an den Fachhochschulen in Nordrhein-Westfalen voran bringen, damit umsetzungsorientierte Forschungsschwerpunkte auf- und ausgebaut werden können und damit die Wettbewerbsfähigkeit der Forscher bei der Einwerbung von Drittmitteln gesteigert wird. „Im Fokus stehen forschungsstarke Professorinnen und Professoren, die zeitlich befristet von ihren Lehrverpflichtungen entlastet werden, um zukunftsrelevante Fragestellungen, die einen Beitrag zur Lösung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen, liefern, aktiv angehen zu können“, so das NRW-Wissenschaftsministerium. Für die Bewerbung müssen die Fachhochschul-Lehrenden den Nachweis über eine bereits erfolgreiche Forschungstätigkeit in den Jahren 2013 bis 2016 erbringen und ihre Hochschulen müssen die Forschung mittragen. Insgesamt investiert das Land Nordrhein-Westfalen dafür bis 2020 bis zu sechs Millionen Euro.

Neues Wissen zu Banken und Gesundheitswirtschaft

Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) hat den Zusammenhang zwischen regionalem Raum und Banken sowie die Gesundheitswirtschaft als Motor der Regionalentwicklung untersucht.

(CB) Den regionalen Sparkassen und Kreditgenossenschaften gelang es in der Finanzkrise, die Kreditvergabe an Unternehmen zu steigern, während Groß- und Landesbanken Kredite kürzten. Welche Rolle

räumliche Nähe und Vertrauen für Informationsbeschaffung und Entscheidungsfindung vor Ort spielen, wird in einem gerade erschienenen Buch aus dem Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) dargelegt.

Die Autoren Dr. Stefan Gärtner und Franz Flögel liefern neben einer Analyse des deutschen Bankenmarktes einen interdisziplinären Überblick über unterschiedliche Funktionsweisen und Kompetenzen von Bankensystemen – viele kleine regionale Banken versus wenige Großbanken. Sie diskutieren die Bedeutung von Banken für die regionale Entwicklung und umgekehrt. Aus raum-, sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive wird die räumliche Dimension zur Klassifizierung von Bankensystemen eingeführt. Es wird die Frage erörtert, wie es den relativ kleinen regionalen Banken gelingt, im Wettbewerb zu bestehen: Ihre Dezentralität trägt zum Erfolg regionaler Banken bei, stellen die Autoren fest.

Neben einer Theoriebasierung greift das Buch auf diverse Datenanalysen, qualitative Forschungsergebnisse und Fallstudien von Sparkassen und ihren Regionen zurück. Dabei wird aufgezeigt, wie regionale Banken Kredite vergeben, vor welchen Herausforderungen sie in Zeiten niedriger Zinsen stehen und welche strategischen Handlungsoptionen ihnen offenstehen.

Die Studie ist der zweite Band der neuen IAT-Reihe „Innovation, Raum und Kultur“, herausgegeben von Dr. Dieter Rehfeld, Dr. Stefan Gärtner, Judith Terstriep und Dr. Anna Butzin. Die Reihe thematisiert neue Pfade in der Innovationsforschung aus interdisziplinärer Sicht.

Gesundheitswirtschaft

Die Gesundheitswirtschaft ist in den letzten zwanzig Jahren eine wichtige Säule der Regionalwirtschaft geworden. Viele Bundesländer wie auch einzelne Regionen set-

zen inzwischen auf den Leitmarkt Gesundheit als einen festen Bestandteil ihrer Innovationsstrategien. Denn die Branche ist nicht nur ein bedeutender Wertschöpfungs- und Beschäftigungsträger, sondern ein wichtiger Motor für Innovationen innerhalb der Branche wie auch darüber hinaus, zeigt eine aktuelle Publikation aus dem IAT.

Die Herausgeber Elke Dahlbeck und Prof. Dr. Josef Hilbert geben mit dem Band einen Überblick über allgemeine Grundlagen und Methoden zur regionalen Gesundheitswirtschaft, über Gesundheitsherausforderungen und -chancen im internationalen Vergleich sowie über Innovationschancen und -blockaden in ausgewählten Feldern der regionalen Gesundheitswirtschaft. Die 14 Kapitel des Sammelbandes vermitteln einen interdisziplinären Blick auf das Thema und stellen Synergien der Gesundheits-, Innovations- und Strukturpolitik in den Mittelpunkt.

Das Buch erscheint in der Reihe „Gesundheit. Politik – Gesellschaft – Wirtschaft“ im Springer-VS-Verlag und wendet sich an Wissenschaftler und Praktiker aus den Bereichen der Gesundheitsversorgung, Gesundheitsökonomie und Gesundheitswirtschaft sowie regionale und kommunale Akteure aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung.

Gärtner, Stefan/Flögel, Franz 2017: Raum und Banken: zur Funktionsweise regionaler Banken. Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges. Innovation, Raum und Kultur, Bd. 2. ISBN 978-3-8487-3773-4, <http://www.nomos-shop.de/G%C3%A4rtner-Fl%C3%B6gel-Raum-Banken/productview.aspx?product=28899>

Gesundheitswirtschaft:
<http://www.springer.com/de/book/9783658066253>



Buchtitel „Gesundheitswirtschaft als Motor der Regionalentwicklung“:
©SpringerVS



Buchtitel „Raum und Banken“:
©Nomos

Luzi hilft gegen den Blackout

Deutschland will die Energiewende. Doch „ohne Speicher ist die Umsetzung der Energiewende technisch nicht möglich“, sagt Physiker Prof. Dr. Hans-Joachim Lilienhof, der gemeinsam mit Chemiker Michael Lanfranconi und Ingenieur Gregor Strangemann in der Gelsenkirchener Abteilung für physikalische Technik an Zink-Luft- beziehungsweise Luft-Zink-Batterien (Lu-Zi) forscht.

(BL) Strom aus Wind und Sonne ist umweltfreundlich, aber nicht kontinuierlich verfügbar. Die Verbraucher wollen und können sich aber mit dem Stromverbrauch nicht nach Klima und Wetter richten, sondern wollen immer Strom im Netz haben. „Die Speicherung elektrischer Energie wird daher unabdingbar, um die Verfügbarkeit sicherzustellen“, so Prof. Dr. Hans-Joachim Lilienhof. Eine Methode, die elektrische Energie zu speichern, sind Batterien. Sie bevorraten Strom aus Fotovoltaik-Anlagen von Einfamilienhäusern für die Nacht und sind mindestens genauso wichtig, um die Stromversorgung von Krankenhäusern, Leitstellen, Rechenzentren, Telekommunikationseinrichtungen oder sensiblen industriellen Prozessen, die nicht unterbrochen werden dürfen, sicherzustellen. Auch ohne den großen Stromausfall, den Blackout, müssen Energiespeicher helfen, das Stromnetz zu stabilisieren, wenn Produktion und Verbrauch jahreszeitlich und tageszeitlich auseinanderdriften.

Lilienhof und seine wissenschaftlichen Mitarbeiter Michael Lanfranconi und Gregor Strangemann arbeiten auf dem Feld der elektrochemischen Speicher. Ihr Projekt für eine neue Art von Luft-Zink-Batterien will für diese

Speichertechnik die Energiedichte steigern und sie vor allem wieder aufladbar machen: „Luft-Zink-Batterien gibt es bereits etwa für Hörgeräte“, erzählt Lilienhof aus dem Erlebensalltag der Menschen, „sie sind auch leistungsstark, aber nach Gebrauch nur wegzwerfen.“

Ein weiterer Vorteil der Luft-Zink-Batterien sind ihre Bestandteile. Lanfranconi: „Zink gibt es in großer Menge in entsprechenden Erzgesteinen der Erdkruste. Für den Menschen ist es ein sehr freundliches Metall, beispielsweise hilft das Spurenelement in Salben als Heilungsbeschleuniger.“

Die Batterie-Entwicklung wird vom Bundesforschungsministerium finanziell gefördert. Neben der Westfälischen Hochschule, die es als Teilprojekt ihres Energieinstituts angemeldet hat, sind weitere Forschungseinrichtungen daran beteiligt, etwa die Technische Universität Clausthal, die Universität Ulm oder die Dechema als Forschungsinstitut unter anderem für technische Chemie und Batterien.

Das Spezialgebiet der Westfälischen Hochschule ist dabei die Entwicklung von Gasdiffusionselektroden für Luft-Zink-Batterien. An diesen Elektroden findet eine elektroche-

GEFÖRDERT VOM



**Bundesministerium
für Bildung
und Forschung**

*Materialforschung
für die Energiewende*

Eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des 6. Energieforschungsprogramms der Bundesregierung

mische Reaktion mit Luftsauerstoff statt. Daraus ergibt sich die sehr hohe Energiedichte dieser Batterien. Die Kunst dabei besteht darin, diese Gasdiffusionselektroden gasdurchlässig, jedoch flüssigkeitsdicht herzustellen. Allein an die Westfälische Hochschule fließt im Projektzeitraum von Mitte 2015 bis Mitte 2018 rund eine Million Euro. Dann, so das Forscherziel, sollen erste Muster fertig sein, die etwa als Bauanleitung an Batteriehersteller zur industriellen Produktion weitergegeben werden sollen.



*Aus Karbonpulver wird durch Walzen und Pressen die neuartige Elektrode in Folienform. Von links nach rechts: Prof. Dr. Hans-Joachim Lilienhof, Michael Lanfranconi und Gregor Strangemann.
Foto: WH/BL*



Die Partner Stadt Dortmund, „NRW.Bank“ und IAT mit Vertretern des Begleitforschungsvorhabens vom Difu (Deutsches Institut für Urbanistik). Foto: Stadt Dortmund

Auftakt zu „KuDeQua“

Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) erforscht Quartierslabore als Modelle für gesellschaftliche Dienstleistungen vor Ort.

(CB) Wie das nördliche Ruhrgebiet insgesamt ist auch der Norden Dortmunds durch Brachflächen und Leerstände gekennzeichnet. Es gibt ein Überangebot an Arbeitskräften, ein Defizit bei den quartiersbezogenen Dienstleistungen und Versorgungsangeboten sowie auf der Nachfrageseite vergleichsweise finanzschwache Haushalte, vielfach mit Migrationshintergrund und Sprachbarrieren. Quartiere, die einerseits von den positiven Entwicklungen des Strukturwandels in der Vergangenheit nicht profitieren konnten und andererseits vor besonderen demografischen, sozialen und kulturellen Herausforderungen stehen, lassen dennoch große Potenziale vermuten.

Genau hier setzt das Projekt „KuDeQua“ für „Quartierslabore – Kultur- und demografiesensible Entwicklung bürgerschaftlich getragener Finanzie-

rungs- und Organisationsmodelle für gesellschaftliche Dienstleistungen im Quartier“ an, welches gemeinsam von der Stadt Dortmund mit dem Projekt „Nordwärts“, dem Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) und der „NRW.Bank“ als Förderbank für Nordrhein-Westfalen entwickelt wurde.

Das Verbundvorhaben, welches von der Stadt Dortmund federführend koordiniert wird, wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen der Fördermaßnahme „Kommunen innovativ“ über drei Jahre gefördert. Zum offiziellen Projektstart trafen sich am Sommeranfang die Partner im Rathaus der Stadt Dortmund.

Ziel des Projektes ist es, Versorgungslücken in betroffenen Quartieren zu identifizieren. Dazu werden in Quartierszirkeln, in Workshops, über Begehungen und über weitere

Beteiligungsformate die Bedürfnisse der Bürgerinnen und Bürger aufgenommen und darauf aufbauend gesellschaftliche Dienstleistungen nicht nur entwickelt, sondern auch praxisnah in den Quartieren erprobt. Hierbei sollen besonders Fragen zu neuen und alternativen Finanzierungs- und Organisationsmodellen beantwortet werden. Die Erkenntnisse bezüglich dieser Finanzierungs- und Betreibermodelle werden gesammelt und anderen Kommunen in Form eines digitalen und analogen Wegweisers zur Verfügung gestellt, so dass auch andere Kommunen von den Ergebnissen profitieren können. Das Projekt entwickelt somit Hilfestellungen für zukünftige „Sozialunternehmungen“ in Form von Unternehmens-, Finanzierungs- und Betreiberkonzepten.



Unter #HappyWH konnte, wer wollte, das Fest auf Twitter verfolgen. Foto: WH/BL

25-Jahr-Feier in Gelsenkirchen

21 Tage nach der Jubiläumsfeier am Abteilungsstandort Bocholt wurde am letzten Tag im Juni auch in Gelsenkirchen das 25-jährige Jubiläum der Hochschule mit einem Campusfest groß gefeiert: Hochschulinformationsnachmittag, Festakt, E-Sport-Bereich, Kickerturnier, Poetry-Slam, Aktionsstände, Bühnenprogramm, Food-Trucks und großes Abschlusskonzert.

(BL) Ab Freitagmittag breitet sich an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen normalerweise Wochenendruhe aus. Nicht so am letzten Freitag im Juni, aber es war ja auch kein normaler Freitag, sondern „der Freitag des Jubiläums“. An diesem Tag feierte die Hochschule ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum nach der Gründung im Jahr 1992 als selbstständige Hochschule. Abgebildet von der Fachhochschule Bochum, zu der die Hochschulabteilung

Gelsenkirchen vorher gehört hatte, ergänzt um eine Abteilung in Bocholt und 1995 um eine Abteilung in Recklinghausen wirkt sie seither als Fachhochschule ins Emscher-Lippe- und Westmünsterland. Die Zahl ihrer Studierenden hat sie von 2.149 Studierenden im Jahr 1992 auf aktuell 9.211 Studierende gesteigert, davon allein in Gelsenkirchen 4.814. Zahlreiche neue Studiengänge kamen hinzu und werden ständig aktualisiert und an den Arbeitsmarkbedarf für akade-

mische Absolventen und Absolventinnen angepasst. Die Förderung von Talenten hat sich die Hochschule als Aufgabe sowohl für den Nachwuchs als auch für die Studierenden in die Grundordnung geschrieben, Forschung und Entwicklung beflügeln den Technologietransfer in die Region und darüber hinaus. Genug Themen also, um den Jubiläumstag reichhaltig für Hochschulmitglieder, geladene Gäste sowie die Bürgerinnen und Bürger der Hochschulregion

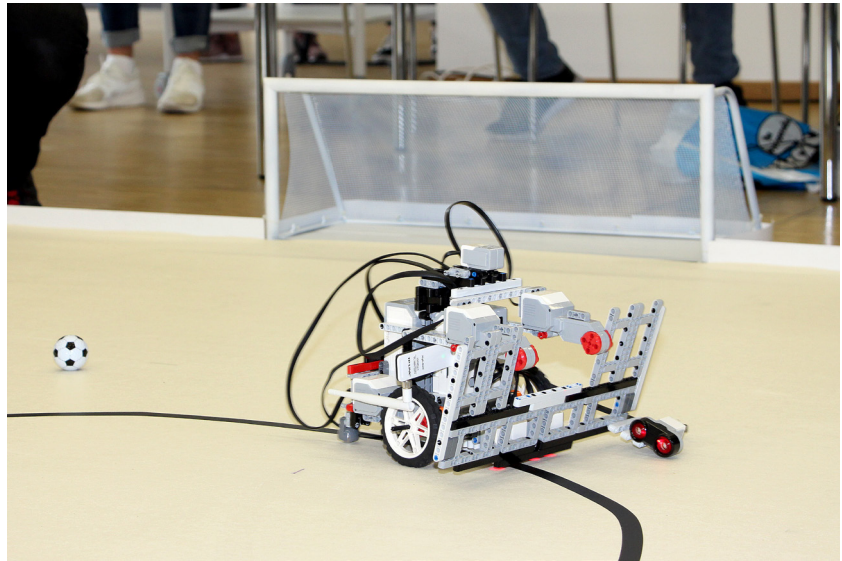


Beim Festakt zum 25-jährigen Jubiläum der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen saß viel Prominenz in der ersten Reihe (v.r.n.l.): Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Oberbürgermeister Frank Baranowski, stellv. Hochschulratsvorsitzender Dr. Josef Hülsdünker, Dr. Dietmar Möhler, Abteilungsleiter für Hochschulen und Planung im nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerium. 2. Reihe rechts: Kanzler Dr. Heiko Geruschkat. Foto: WH/BL

zu einem bunten Mosaik werden zu lassen.

Robocom

Den Start machten bereits um neun Uhr morgens die Teilnehmer des Schülerwettbewerbs um den geschicktesten, selbst gebauten Roboter. 16 Teams von Schulen der näheren und weiteren Umgebung setzten ihre aus Lego und anderen Bausteinen gefertigten Roboter auf den Wettbewerbsparcours, auf dem diese zunächst selbstständig einer schwarzen Linie folgen mussten, um anschließend im „Elfdezmeterschießen“ auf dem Spielfeld einen Ball zu finden und ihn in ein Tor zu stoßen. Das schaffte nur ein Team und wurde damit Sieger: die „RobOldies“ vom Burggymnasium in Essen.



Erst einer Linie zu folgen und dann den Ball über elf Dezimeter ins Tor zu schießen, das schaffte nur ein Team beim Roboter-Wettbewerb und wurde damit Sieger. Foto: WH/BL

Startglocke um 12:30 Uhr

Eine halbe Stunde nach zwölf Uhr mittags läutete Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann auf der Bühne

die Jubiläumsglocke und eröffnete damit das Fest auch offiziell. Im

Gespräch mit Studierenden gab er einen Überblick über die Highlights des Tages. Die fanden die Gäste natürlich auch im bereits Tage zuvor überall in der Hochschule verteilten Campusfest-Programm. Dabei hatte sich auch Erwin, das Ganzkörperkostüm-Maskottchen des Fußballclubs Schalke 04 als hilfreicher Multiplikator in den Foyers und der Mensa der Hochschule bewährt.



Oben: Kurz nach Mittag läutete Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann auf der Bühne die Jubiläumsglocke und eröffnete damit das Fest auch offiziell. Im Gespräch mit den Studierenden Niko Nowak (l.) und Sebastian Bellhof (r.) gab er einen Überblick über die Highlights des Tages. Foto: WH/BL

Sport, Sport, Sport

Schalke 04 ist nicht nur ein wichtiger Sponsor für die Westfälische Hochschule, der beispielsweise das Deutschlandstipendium für besonders leistungsstarke Studierende unterstützt, sondern war auch Festpartner beim Jubiläumstag. Die

Rechts: Mit Lukas Schmandt (l.), genannt „Idealz“ und Tim Schwartmann (r.), genannt „Latka“, beide im Trikot, kam Schalke-Prominenz auf die Bühne. Foto: WH/BL





Ein Kickerturnier auf dem Vorplatz und die Torwand sorgten für Abwechslung und Spaß. Fotos: WH/BL

Königsblauen nahmen deshalb einen gewichtigen Platz ein und luden an die Torwand und zum Kickern ein. Maskottchen Erwin sowie der eine oder andere Euro-Fighter standen für Fotos bereit. Ein Highlight erwartete die Besucher außerdem im Inneren der Hochschule, wo eine Brücke vom echten auf den virtuellen Rasen geschlagen wurde. Die im vergangenen Jahr gegründete E-Sports-Abteilung des S04 schickte ein Team zum Jubiläum, das am Computer auf Herausforderer wartete. Segway-Fahrten, Kistenklettern, Rodeo und ein Menschen-Tischkicker ergänzten das sportliche Jubiläumsprogramm.

Essen und Trinken

Wer Sport treibt und sich informiert, soll sich auch gut verpflegen. „Food Trucks“ versorgten die Festbesucher von der rollenden Theke aus mit allem, was der Magen an einem solchen Tag begehrte: Natürlich Brat- und Currywurst, Nudelgerichte, Panini, Burger und Hotdogs. Zu trinken gab es natürlich auch. Die



Beim Asta chillte Schalke-Maskottchen Erwin mit Brian Peschke. Der geht ab dem nächsten Schuljahr zur Ingeborg-Drewitz-Gesamtschule und kommt vielleicht danach mit dem richtigen Abschluss zum Studium an die Westfälische Hochschule. Aber bis dahin hat der Elfjährige noch jede Menge Zeit, auch zum Chillen. Foto: WH/BL

Mensaküche, die sonst freitags für die knurrenden Mägen der Studierenden und Mitarbeiter sorgt, hatte nachmittags ihre Theken geschlos-

sen und versorgte die Robocom-Schüler und später das Get-together der Ehrengäste.



An den Hotdogs: Robin Gibas vom Servicezentrum für duales Studium (r.) und Studienberater Philipp Heubgen (links daneben). Foto rechts: Für die Verwaltungsmitarbeiterinnen (v.l.n.r.) Jill Marie Köster, Daniela Grossmüller und Heike Schmidt gab es italienische Brötchen. Fotos: WH/BL

Hochschul- informationsnachmittag

Ab mittags hatte auch der Hochschulinformationsnachmittag unter dem Kürzel „Hin!“ geöffnet. Die Fachbereiche vom Maschinenbau bis zur Informatik stellten sich und ihre Arbeiten an Ständen sowie bei kleinen Präsentationen vor, getreu dem Hochschulmotto „Wissen. Was praktisch zählt“. Die zentrale Studienberatung beriet, das Studierendensekretariat informierte darüber, wie man ins Studium hineinkommt, das „International Office“ und das Sprachenzentrum erläuterten ihr Angebot für ergänzende Schlüsselqualifikationen neben dem Fachstudium. Das Servicezentrum für duales Studium erklärte diese besondere Studienorganisationsform, bei der man neben dem Studium auch eine betriebliche Ausbildung machen kann beziehungsweise (schon) berufstätig sein kann. Die Talentförderung sprach mit Studieninteressierten über dieses besondere Sprungbrett ins Studium und durchs Studium. Und bevor sich jetzt jemand fragt, wie Studentin/Student das alles bezahlen kann: Ja, auch die Bafög-Beratung des akademischen Förderungswerks war vor Ort und berichtete über Studienfinanzierungsmöglichkeiten abseits von Stipendien.

Festakt

Um fünf gab es keinen Tee, sondern einen Festakt für angemeldete Gäste aus Politik, Unternehmen, Medien und dem Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Im großen Saal zeigten Prof. Dr. Matthias Degen sowie die Studierenden Thorben Allkemper und Henrik Wissing, Studierende des Studiengangs Journalismus und Public Relations, zur Einstimmung der Gäste zunächst einen Film, der Stationen der Westfälischen Hochschule ins Bild rückte (<https://www.youtube.com/watch?v=afJBeJbXDro&feature=youtu.be>). Es folgten Begrüßung und Grußworte des Hochschulpräsidenten Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, des Vize-Hochschulratsvorsitzenden Dr. Josef Hülsdünker und des Gelsenkirchener Oberbürgermeisters Frank Baranowski. Dr. Dietmar Möhler, für Hochschulen und Hochschulplanung zuständiger Abteilungsleiter im nordrhein-westfälischen Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung, hielt die Festansprache. Darin betonte er, dass NRW stolz darauf sein könne, was in den letzten



Unter vielen anderen stellten beim Hochschulinformationsnachmittag die Studiengänge Versorgungs-/Entsorgungstechnik und Facility-Management (o.), die Ruhr-Master-School (M.) und das Sprachenzentrum (u.) ihr Dienstleistungsangebot für Studierende an der Westfälischen Hochschule vor. Fotos: WH/BL



Podiumsdiskussion „25 Jahre Westfälische Hochschule“. V.l.n.r.: Asta-Vorsitzende Laura Bahr, Kanzler Dr. Heiko Geruschkat, IHK-Hauptgeschäftsführer Karl-Friedrich Schulte-Uebbing, Moderator Honorarprofessor Dr. Helmut Hasenkox. Foto: WH/BL

Nicht nur in Hörsaal 1, sondern auch während des Festakts zum Campusfest gab es einen Poetry-Slam. David Friedrich slammt über die Befindlichkeiten des Lebens mit 25 Jahren. Foto: WH/BL



25 Jahren an der Westfälischen Hochschule aufgebaut wurde. In Gelsenkirchen, so Möhler, rauchten heute eher die Köpfe als die Schloten. Möhler: „Bildung ist der Schlüssel für die Zukunftsperspektive junger Menschen. Die Westfälische Hoch-

schule stellt Bildungschancen bereit und ist eingepasst in den Bedarf der Unternehmen der Region.“ Dr. Josef Hülsdünker stellte der Hochschule ein gutes Zeugnis aus: Sie habe ihren Gründungsauftrag, den regionalen Strukturwandel aktiv zu fördern,

erfüllt und habe zum wirtschaftlichen Aufschwung in Gelsenkirchen und im nördlichen Ruhrgebiet beigetragen. Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski ist davon überzeugt, dass die Westfälische Hochschule Impulse für die Unternehmen

der Region setze und ihr Fachkräfte zur Verfügung stelle. Baranowski: „Die Hochschule war ein Arbeiterkind und ist es noch. Sie unterstützt Talente unabhängig vom Geldbeutel, der Bildung und der Herkunft der Eltern. Sie hat Gefühl für die soziale Lage der Gesellschaft in Gelsenkirchen und im nördlichen Ruhrgebiet.“ Der Kommentar des Hochschulpräsidenten dazu: „Wir sind eben Currywurst, nicht Kaviar.“

Sebastian Buntkirchen, Absolvent der Westfälischen Hochschule und mittlerweile Geschäftsführer der Stiftung „Schalke hilft!“, blickte auf die Laufbahn eines Studierenden an der Westfälischen Hochschule. Moderiert von Honorarprofessor Dr. Helmut Hasenkox erörterte eine anschließende Diskussionsrunde den Stand der Westfälischen Hochschule, bevor Hochschulpräsident Kriegesmann mit einem Augenzwinkern das Schlusswort sprach: „Wir sind eine großartige Hochschule und gratulieren der Region, dass es uns gibt. Wir sind kein Selbstzweck, sondern wollen etwas bewirken für die Menschen und die Region.“

Slam

Im Stil eines Poetry-Slams wetteiferten mehrere Vortragende mit eigenen Texten innerhalb einer festgelegten Zeitspanne zu Themen aus Hochschule und Wissenschaft um die Gunst des Hörsaalpublikums. Johannes Schrievers und Awesda Houssin thematisierten die Freiheit und das Glück des Lernens. Musikalisch unterstützte Houssin das mit ihrer Geige und der „Ode an die Freude“. Marock Bierlej aus Bochum, Master-Student der Germanistik, bezeichnete sich als „Rockpoeten“ und

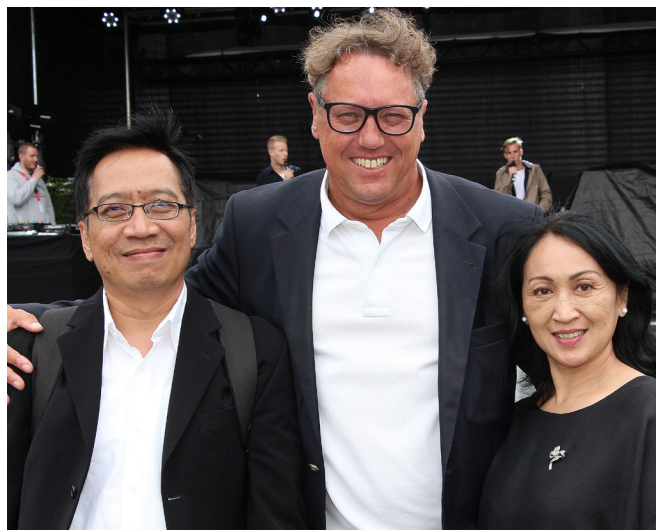


In Hörsaal 1 fand ein Poetry-Slam sein Publikum. Foto: Leonard Fischer



Als Souvenir konnten die Campusfest-Besucher für acht Euro ein T-Shirt mit dem offiziellen Jubiläums-Logo kaufen. Restbestände gibt es noch bei der Öffentlichkeitsarbeit. Foto: WH/BL

Unten: Austauschstudentinnen aus Indonesien berichteten vom Wert eines Auslandsaufenthalts und wie sie Deutschland erleben. Prof. Dr. Rainer Janz (r.M.) von der Fachgruppe Kommunikation begrüßte auf dem Jubiläumsfest mit Dr. Rachmadi Parmono (l.) und Dr. Dorien Kartikawangi zwei seiner Kollegen von der Atma-Jaya-Universität in Jakarta/Indonesien. Fotos: WH/BL



erzählte die Entstehung des Metalls als religiöse Schöpfungsgeschichte. Die gebürtige Duisburgerin Tuna Tourrette schließlich erläuterte wortreich das schöne Leben eines Autoren und die harte Realität eines Slammers. Einen Sieger hat die Runde nicht erkoren, denn, so Moderator Leonard Fischer: „Dabei sein ist alles.“

Musik

Am Ende trafen sich alle auf dem Vorplatz zum musikalischen Höhepunkt des Tages. Zunächst und als Ohrenkitzler vor dem Hauptkünstler Joris trat mit Julian Philipp David ein Nachwuchskünstler auf: Der 24-jährige Mannheimer beschreibt seine Musik als „SongwriterRap“. Als anschließender Stargast wartete die Zuhörermenge auf „Joris“. Der 27-jährige deutsche Sänger und Songwriter aus Niedersachsen, bürgerlich Joris Ramon Buchholz, wurde bekannt mit dem Lied „Herz über Kopf“, seiner ersten Single, für die er im Dezember 2015 in der Bochumer Jahrhunderthalle für die „1-Live-Krone“ nominiert wurde. Das Debütalbum „Hoffnungslos Hoffnungsvoll“ erreichte vor zwei Jahren den dritten Platz der deutschen Charts.

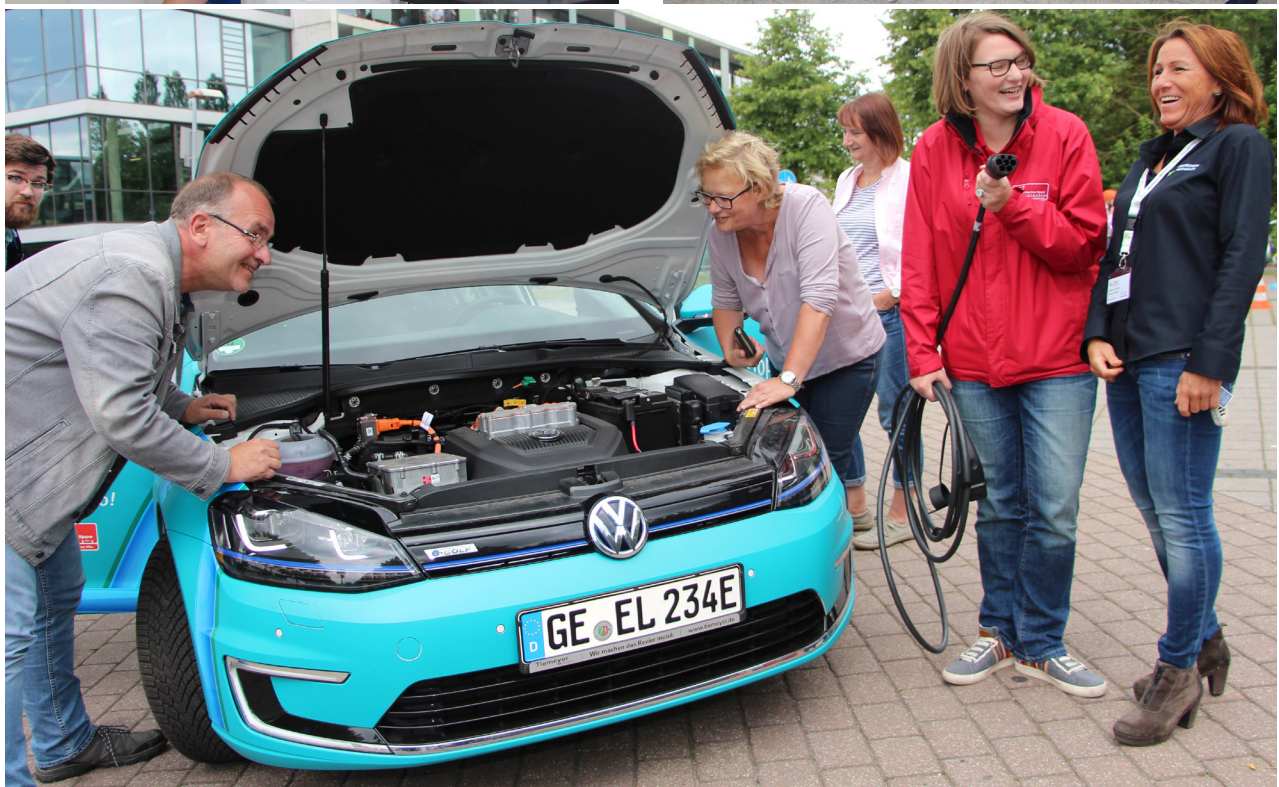


Als Ohrenkitzler vor dem Hauptkünstler Joris trat mit Julian Philipp David ein Nachwuchskünstler auf: Der 24-jährige Mannheimer beschreibt seine Musik als „SongwriterRap“. Foto: WH/BL



Stargast des Campusfestes war am Abend „Joris“. Der 27-jährige deutsche Sänger und Songwriter aus Niedersachsen, bürgerlich Joris Ramon Buchholz, wurde bekannt mit dem Lied „Herz über Kopf“. Foto: WH/BL

Viele Sponsoren und Unterstützer bereicherten das Jubiläumsfest mit Informationsständen. Hier sind es (oben) die Volksbank Ruhr Mitte, die Stadt Gelsenkirchen (Mitte links), die Techniker-Krankenkasse mit einem Reaktionsspiel (Mitte rechts) und die Emscher-Lippe-Energie mit einem Elektroauto. Fotos: WH/BL



Weitere Partner waren die Sparkasse Gelsenkirchen, Evonik, die Stadtwerke Gelsenkirchen, ELE, „Schalke hilft!“, die Emschergenossenschaft, Vonovia, das Büro Fritz, die Bogestra sowie der „Allgemeine Studierendenausschuss“ der Westfälischen Hochschule.

In der Fachgruppe Informatik informierte Dr. Stefan Marks über aktuelle VR-Projekte in Deutschland. Sein persönliches Maskottchen „Kiwi“ sorgte für eine kuschelig-entspannte Atmosphäre. Vorne links bei den Zuhörern: Prof. Dr. Gregor Lux. Foto: WH/BL

Absolvent Dr. Stefan Marks, inzwischen Lehrender an der Technischen Universität von Auckland in Neuseeland, berichtete in der Fachgruppe Informatik über aktuelle Projekte auf dem Forschungsfeld der virtuellen Realität und machte den Studierenden ein Angebot, das äußerst spannend klang.

Unendliche Welten

(BL) Der virtuelle Raum. Unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr 2017. Dies sind die Abenteuer, die Studierende mit Dr. Stefan Marks, Absolvent der Westfälischen Hochschule und heute Lehrender (Senior Lecturer) und Forscher an der Technischen Universität von Auckland in Neuseeland, erleben können. Seine Spezialgebiete sind die dreidimensionale Datenvisualisierung, simulierte und virtuelle Umgebungen.

Nach Deutschland brachte ihn eine Reise, auf der er sich über aktuelle Forschungs- und Entwicklungsprojekte in der „Virtuellen Realität“ (VR) informieren wollte. Unter anderem war er in Mainz, Köln, Aachen und Düsseldorf in VR-Forschungseinrichtungen. Und natürlich in Gelsenkirchen, wo er den längsten Teil seiner Deutschlandreise verbrachte, denn Gelsenkirchen ist nicht nur sein ehemaliger Studienort in Nachbarschaft seiner Heimatstadt Marl, sondern auch der Hochschulstandort von Prof. Dr. Gregor Lux, mit dem Marks schon seit längerer Zeit intensiv zusammenarbeitet. Unter anderem hat Lux an der „Auckland University of Technology“ (AUT) ein Forschungssemester verbracht (Trikon berichtete in Ausgabe 3/2017).

In Gelsenkirchen sprach Marks in einem Fachvortrag in der Fachgruppe Informatik über seine Arbeit. Außerdem gab er einer etwas kleineren Gruppe von Studierenden die Gelegenheit, seiner Inventur aktueller VR-Projekte zu folgen und sich für eine Zusammenarbeit begeistern zu lassen. Stefan Marks Plan ist es, virtuell und weltweit eine Arbeitsgruppe ins Leben zu rufen, die gemeinsam trotz kontinentweiter Entfernung an demselben Problem arbeitet und beispielsweise im virtuellen Treffpunkt gleichzeitig dasselbe Werkstück, dieselbe Messreihe „in die Hand“ nimmt. Das Besondere daran wird sein, dass weitere Mitarbeiter Daten aus anderen Quellen in den virtuellen Raum „reinreichen“ können sollen, sodass die Daten aus ganz unterschiedlichen technischen Quellen kommen können.

„Auf diese Weise könnten wir beispielsweise Erdbeben visualisieren und ihre Folgen beurteilen“, so Marks. Neuseeland liefere da gute Beispiele, erst 2016 habe sich auf der neuseeländischen Südinself ein Erdbeben der Stärke 7,8 ereignet, was als „stark“ gilt. Aber auch die Westfälische Hochschule kann entsprechende Daten liefern, da Prof. Dr. Hartmut Surmann im September 2016 bei dem Erdbeben im italienischen Amatrice mit seinen Erkundungsrobotern



der Feuerwehr zu Hilfe eilte (Trikon berichtete in Ausgabe 6/2016).

Einen Namen hat das Projekt bereits: „MajorDomo“. Damit erinnert es an die historische Funktion des obersten Beamten und Befehlshabers, der in diesem Fall unterschiedliche Maschinen und Datenquellen für eine Gruppe weltweit verteilter und durch Zeitzonen getrennter Menschen erlebbar in einem virtuellen Raum zusammenführt.

Demnächst, so ist es der Plan von Lux und Marks, soll aus der Fachzusammenarbeit und den studentischen Projekten eine förmliche Zusammenarbeit zwischen der AUT und der Westfälischen Hochschule erwachsen. Lux: „Dann können wir uns nicht nur virtuell treffen, sondern auch in der realen Welt Studierende und Lehrende zwischen Gelsenkirchen und Auckland austauschen.“ Das nächste Abenteuer, dann in echt.



Stefan Marks

Jahrgang 1973, geboren in Marl. Nach der Schule Studium, Masterarbeit über die Evolution von Computeranimationen in virtuellen Umgebungen an der Westfälischen Hochschule (Trikon Ausgabe 2/2006, S. 6). Industrieerfahrung als Programmierer. Doktorat an der Universität von Auckland. Heute neuseeländischer Staatsangehöriger und Lehrender an der Technischen Universität von Auckland. Auf seiner Internetseite „<http://stefanmarks.info>“ sagt er über sich selbst: „It is here that I combine my passion and talent for teaching with the perks of working at the forefront of technology and knowledge in an academic setting.“



Foto: Hannah Carstens

Alle Zeichen stehen auf **Gesundheit**

Am 30. Mai hat am Standort Gelsenkirchen ein großer Gesundheitstag für die Studierenden, Lehrenden und Mitarbeiter stattgefunden.

Reges Treiben im Foyer des Standorts Gelsenkirchen. An bunten Ständen drängen sich vor allem Studierende, aber auch Lehrende und Mitarbeiter der Westfälischen Hochschule. Warum ausgerechnet am letzten Dienstag im Mai so viele Menschen dort sind? Der Asta (allgemeiner Studierenden-ausschuss) hatte eingeladen – zum großen Gesundheitstag an der Westfälischen Hochschule. Zusammen mit einem dreiköpfigen Projektteam des Masterstudiengangs Kommunikationsmanagement wurde in den vier Monaten zuvor fleißig geplant, organisiert und vorbereitet. Rocco Evangelista, Referent für Integration und Soziales, zeigte sich begeistert: „Der Tag war ein voller Erfolg und wir hoffen, dass wir noch öfter eine solche Veranstaltung auf die Beine stellen können.“ Auch Marie Topolewski als Projektleiterin des Master-Teams fand es „richtig gut“.

Die Gesichter der anderen Beteiligten strahlen ebenfalls. Mit einer so positiven Resonanz hatte man im Vorfeld nicht gerechnet. Bei der AOK wusste am Ende zwar niemand so genau, wie viele Studenten das Angebot des Rücken-Checks und der Ernährungsberatung nutzten. Einig war man sich nur darin, dass es viele gewesen sein müssen. Victor Assigno, der den Rückencheck betreute, fasst seine Erfahrung so zusammen: „Es war extrem gut und hat auf jeden Fall Spaß gemacht.“ Dem schließen sich seine Kollegin Maria Schieffers und Kollege Steffen Hohenberg nur zu gerne an.

Konkretere Zahlen hatten das Deutsche Rote Kreuz (DRK) und die Westdeutsche Spenderzentra-

le (WSZE) parat. Christina Valero Gomez freute sich über 14 neue Typisierungen und knapp 125 Euro eingenommene Spenden, mit denen das Orga-Team die Arbeit

der Zentrale unterstützen möchte. Auch das DRK hatte nichts zu beklagen. Am Ende wurden dreißig Blutkonserven mit nach Hause genommen.



Victor Assigno erklärte Besuchern des Gesundheitstages den Back-Check am Stand der AOK. Foto: Hannah Carstens



Ein Besucher probiert „ICAROS“ am Stand der Techniker Krankenkasse aus. Foto: Hannah Carstens



Am orangefarbenen Stand der DAK ziehen Martin Lewandowski und Maurice Pantel ein positives Fazit. Neben einem Lungenfunktionstest konnte man hier seine Balance testen. Der Clou: Auf den Teilnehmer mit der besten Balance wartete nach Auswertung der Ergebnisse ein toller Preis.

Ständiges Kommen und Gehen herrschte ebenfalls am Stand der Techniker-Krankenkasse, so Elena Henze, die zusammen mit ihren Kollegen den Stand betreute. Neben bunten Smoothies sorgte „ICAROS“ für erstaunte Gesichter bei den Studierenden. Mit griechischen Sagen hat das imposante Gerät allerdings wenig zu tun. Icaros ist eine Kombination aus Fitnessgerät und Flugsimulator. Mit Hilfe von Virtual Reality erlebten alle Mutigen das Gefühl vom Fliegen – und trainierten gleichzeitig verschiedene Muskelgruppen. „Ganz schön anstrengend“, hörte man da nicht von wenigen.

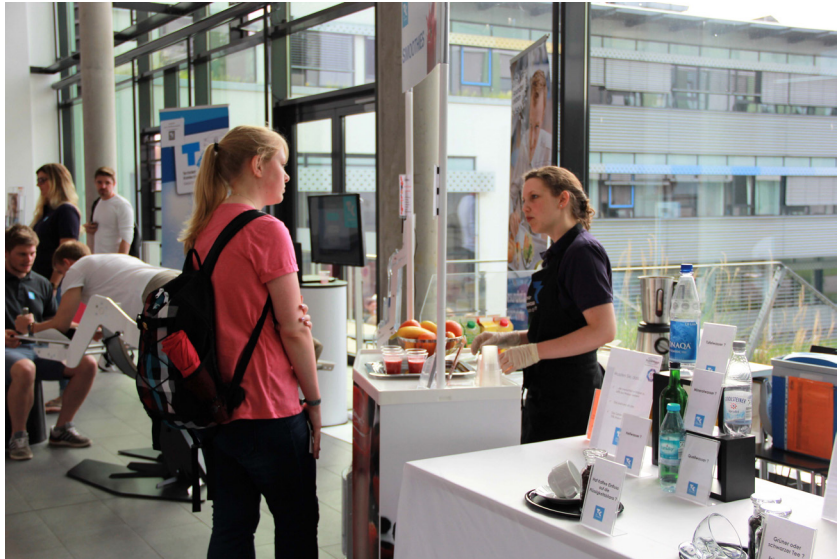
Am letzten Stand der Runde ging es ruhiger zu. Anstelle von bunten Eye-Catchern setzt die Deutsche Stiftung für Organtransplantation (DOS) auf Information. Das wohl bekannteste Kärtchen am Tisch: der Organspendeausweis. Laura Fox, im Auftrag der DOS unterwegs und selbst Medizinstudentin, zeigte sich „positiv über-

rascht, wie viele schon einen solchen Ausweis besitzen“. Und ihr Kollege Julius Dumschat fügt hinzu: „Es soll keiner gezwungen werden, Organe zu spenden. Wir appellieren aber immer an alle, eine Entscheidung zu treffen, auch wenn ein ‚Nein‘ angekreuzt wird.“

Und was sagen eigentlich die Studierenden? Es waren sich alle einig, dass das Programm bunt gemischt

und sehr interessant war – egal ob Informatiker, Maschinenbauer oder Journalismus-und-Public-Relations-Student. Und hungrig waren sie auch. Die 200 Wraps, die es am Asta-Stand gab, waren innerhalb von weniger als drei Stunden komplett aufgegessen.

(Hannah Carstens/Anna Goetsch)

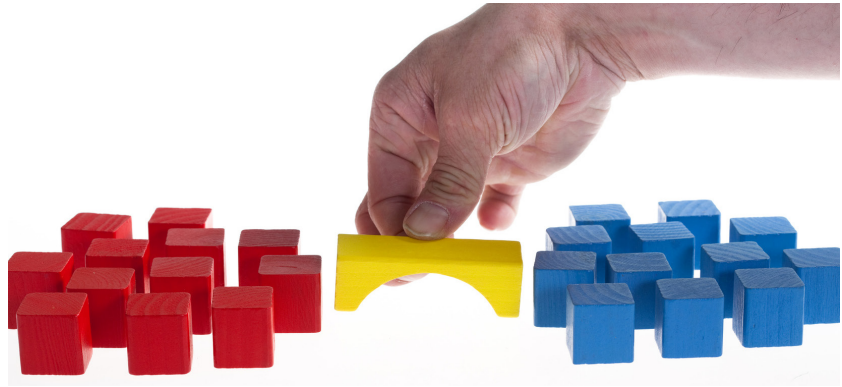


*Leckere Smoothies gab es ebenfalls bei der Techniker Krankenkasse.
Foto: Anna Goetsch*



„Was darf's denn sein?“ – Beim Asta bereitete Hannah Carstens leckere Wraps zu. Foto: Anna Goetsch

Brücken bauen im Branchendialog der Gesundheits- und Sozialwirtschaft.
Foto: Fotolia



Branchendialog in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft

Das sei, so das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT), Voraussetzung für Fachkräftesicherung und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Das IAT erforscht Strukturen, Entwicklungstrends, Gestaltungsprobleme und Gestaltungsmöglichkeiten der Sozialpartnerschaft in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft. Diese Erkenntnisse werden in den Dialog mit Akteuren aus Wirtschaft, Politik, Gewerkschaften und Berufsverbänden eingespeist.

(CB) In das Thema Fachkräftesicherung in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft kommt Bewegung. Die Koalitionsparteien der CDU/FDP-geführten Landesregierung in Nordrhein-Westfalen setzen in ihrem Koalitionsvertrag auf „Strukturveränderungen, die zu mehr Qualität und Effizienz, zu kooperativen Strukturen in der medizinischen Versorgung und zu guten Arbeitsbedingungen für das Personal führen sollen.“ Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles kündigt den Ausbau eines „vertiefenden Branchendialogs“ an, „der insbesondere für die Pflege in der Altenhilfe zu besseren Löhnen und zu besseren Arbeitsbedingungen führen soll.“

Damit stärkt die Politik parteienübergreifend solche Ansätze, die nicht allein auf die Aufwertung einzelner Berufsgruppen zielen, sondern zu integrierten Strukturen der Interessensorganisation, Kommunikation und Verhandlung für wichtige arbeitspolitische Themen der Pflege beitragen. Sozialpartnerschaft – auch und gerade weil diese von Interessengegensätzen zwischen den Sozialparteien geprägt ist – ist

ein vielversprechender Ansatz für die Zukunft der Arbeit im wachstums- und beschäftigungsstarken Gesundheits- und Sozialwesen.



Michaela Evans, Leiterin des IAT-Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Wandel“, sieht Chancen für Fachkräftesicherung und Arbeitsgestaltung.
Foto: IAT

Michaela Evans, Leiterin des Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Wandel“ am Institut „Arbeit und Technik“ (IAT), sieht in dieser Entwicklung eine Chance für Beschäftigte und für Arbeit- und Dienstgeber. Es gehe um die Entwicklung gesellschaftlich notwendiger Dienstleistungen in Deutschland: „Wir beobachten derzeit, wie neue, trägerübergreifende Kommunikations- und Verhandlungsstrukturen auf betrieblicher und überbetrieblicher Ebene entstehen, zum Beispiel in Baden-Württemberg, Bayern oder auch in Bremen.“ Evans hat in ihren aktuellen Forschungsarbeiten zudem festgestellt,

dass Branchendialoge „vor Ort“ großes Potenzial haben, um konkrete Verbesserungen im Zusammenspiel der Beteiligten vor allem bei der Fachkräftesicherung und Arbeitsgestaltung auf den Weg zu bringen. „Das zeigt sich unter anderen in Niedersachsen und Hessen. Vor Ort wächst die Einsicht, dass es einen fachlichen Austausch und die gemeinsame Suche nach zukunftsfähigen Lösungen braucht. Für die Akteure ist es wichtig, dass endlich auch bei der ‚großen‘ Gesundheits- und Arbeitspolitik das Interesse an ‚Konfliktpartnerschaft‘ steigt.“

Prof. Dr. Josef Hilbert, geschäftsführender Direktor des IAT, umreißt den großen Bogen: „Wirtschaftliche Leistungsfähigkeit braucht Wissen, Konsens, Umsetzungsmacht. Was anderes als die gestaltungsorientierte Zusammenarbeit der organisierten Sozialparteien kann das garantieren?“ Im Laufe der letzten Jahrzehnte konnten Branchen wie die Metallindustrie oder die Bauwirtschaft enorm von Sozialpartnerschaft profitieren. „Jetzt endlich drängt Politik auch die Sozial- und Gesundheitswirtschaft, diesen Erfolgskurs einzuschlagen.“ Zwei zentrale Baustellen für mehr Austausch und Zusammenarbeit seien die Berufsbildung und die Nutzung der digitalen Techniken.

Das IAT erforscht Strukturen, Entwicklungstrends, Gestaltungsprobleme und Gestaltungsmöglichkeiten der Sozialpartnerschaft in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft. Diese Erkenntnisse werden in den Dialog mit Akteuren aus Wirtschaft, Politik, Gewerkschaften und Berufsverbänden eingespeist.

Bälle auf elf Dezimeter

So wie bereits seit mehreren Jahren maßen sich Schülerteams angeleitet von der Gelsenkirchener Abteilung Elektrotechnik im Wettbewerb der selbst gebauten Roboter. In diesem Jahr war der „Robocom“ zugleich Auftakt für das Campusfest zum 25-jährigen Jubiläum der Westfälischen Hochschule. Der Roboter-Wettbewerb feierte gleichzeitig sein zehnjähriges Jubiläum.

(BL) Es hatten sich mehr Teams angemeldet, als teilnehmen konnten. Deshalb bat Organisationschef Prof. Dr. Markus Rüter Frauke Maxin-Wiegard vom Studierendenservice, die Losfee zu mimen. 26 Teams von Schulen der Region hatten sich angemeldet, 16 konnten teilnehmen. Zum ersten Mal durften die Teams für die Lösung der Wettbewerbsaufgabe und damit für den Bau der selbstfahrenden Roboter nicht nur Lego-Mindstorm-Bausteine verwenden, sondern auch eigene Bausteine aus dem 3-D-Drucker. „Wir waren daher in diesem Jahr besonders gespannt auf die Lösungen“, so Rüter.

Die Aufgabe für die Roboter hatte wieder „etwas Altes“ und „etwas Neues“: Die erste, schon traditionell zu meistern Aufgabe bestand darin, dass der Roboter etwa über Helligkeitssensoren einer schwarzen Linie über den zwölf Quadratmeter großen Parcours folgen musste. Danach wurde es knifflig. Es galt, einen Ball im Spielfeld zu finden und ihn über die Torlinie ins Tor zu befördern. Allerdings nicht wie beim echten Fußball über die Elfmeter-Distanz

des Strafstoßes, sondern vom „Elfdezimeterpunkt“ aus. Entscheidend für den Sieg war die Lösung beider Aufgaben und dann noch das Tempo, in dem sie erfolgreich erledigt wurden. Am Ende hatte das Team „RobOldies“ vom Burggymnasium Essen die Nase vorn: Sie waren die Einzigen, die beide Aufgaben absolvierten und daher, so Rüter, verdient siegten. Mit dem Sieg erhielt jedes Teammitglied als Gewinn einen Mini-Quadrocopter.

Jeder Roboter musste ohne Fernbedienung und ohne Netzstrom autonom arbeiten können. Als Roboterbauer waren Schülerinnen und Schüler der letzten drei Jahrgangsstufen der jeweiligen Schule zugelassen. Die Teams bestanden aus zwei bis vier Mitgliedern und hatten jedes einen Lehrer oder eine Lehrerin als Teamleiter. Die Aufgabe 2017 war so gestaltet, dass sie mit einem Lego-Bausatz zu lösen war. Darüber hinausgehende „kreative Eigen-Lösungen“ waren gestattet. Wer keinen Bausatz zur Verfügung hatte, konnte sich von der Hochschule einen leihen.

Die Westfälische Hochschule will mit dem Robocom Schülerinnen und Schüler für technische Studiengänge begeistern. Beim Wettbewerbslauf im größten Saal der Hochschule können sie außerdem ausprobieren, wie es sich wohl anfühlt, nach dem Schulabschluss als Studentin oder Student an die Hochschule zu gehen.



Am Schluss siegte das Team „RobOldies“ vom Burggymnasium Essen, Teamlehrerin war Agnes Hülsbusch (r.). Links: Cheforganisator Prof. Dr. Markus Rüter. Die „RobOldies“ waren das einzige Team, das den Ball ins Tor kriegte.

Foto: WH/BL



Da sich mehr Teams angemeldet hatten, als teilnehmen konnten, bat Organisationschef Prof. Dr. Markus Rüter Frauke Maxin-Wiegard vom Studierendenservice, die Losfee zu mimen und die 16 Teams für den Robocom 2017 zu ziehen. Foto: WH/BL

In Startreihenfolge

Am Robocom 2017 nahmen teil:

- Evangelische Gesamtschule Gelsenkirchen: Team PMS
- Gesamtschule Mülheim-Saarn: Team MLTM
- Burggymnasium Essen: Team „RobOldies“
- Willy-Brandt-Gesamtschule Bochum: Team „NofeRa“
- Berufskolleg Geldern: Team „The Inventors“
- Gesamtschule Hünxe: Team „Legendary Robots“
- Berufskolleg Wesel: Team „Technique“
- Jodocus-Nünning-Gesamtschule Borken: Team „Der goldene Stein“
- Friedrich-Bährens-Gymnasium Schwerte: Team „FBG Robots“
- Reinhard- und-Max-Mannesmann-Gymnasium Duisburg: Team „Katastrophenkommando“
- Richard-von-Weizsäcker-Berufskolleg Dülmen: Team „Der Hirschkäfer“
- Pestalozzi-Gymnasium Herne: Team „PG-Robocom 2017“
- Städtisches Gymnasium Herten: Team „maniac robofreaks“
- Walter-Gropius-Berufskolleg Bochum: Team „B.O.T.S.“
- Max-Born-Berufskolleg Recklinghausen: Team „The Mindstorms“
- Franz-Jürgens-Berufskolleg Düsseldorf: Team „Büroroboter 3“



Prof. Dr. Josef Hilbert (r.), geschäftsführender Direktor des IAT, mit Gästen am Gemeinschaftsstand „W.I.R. – Wissen. Innovation. Region.“ Foto: IAT/Koopmann

Berliner Hauptstadtkongress

Medizin und Gesundheit 2017

Beim diesjährigen Hauptstadtkongress Medizin und Gesundheit im Juni in Berlin ging es um die Grundpfeiler des Gesundheitswesens: „Qualität und nachhaltige Finanzierung“ lautete das Motto – es umfasst die beiden zentralen Kriterien, an denen sich Gesundheitspolitik und Gesundheitswirtschaft messen lassen müssen. Beim Branchentreffen kamen im „CityCube“ auf dem Berliner Messegelände Multiplikatoren und Entscheider aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft zusammen, um sich über Herausforderungen und Chancen der Gesundheitsversorgung auszutauschen.

(CB) Zwei Institute der Westfälischen Hochschule – das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) und das Westfälische Institut für Gesundheit (WIGE) – präsentierten sich beim Kongress mit einer Vielzahl von Projekten, Themen, Vorträgen und Diskussionen zur Gesundheitswirtschaft. Mit elf weiteren Mitgliedern beteiligte sich das IAT am Gemeinschaftsstand „W.I.R. – Wissen. Innovation. Region.“ Zentrale Themen dabei waren die Zukunft der Rehabilitation, Kooperation und Integration, die Digitalisierung, die innovative Gestaltung der regionalen Versorgung, Prävention, Qualifizierung sowie die Aufwertung der Gesundheitsberufe.

Im Rahmen eines Fachforums „Medizin und Pflege im Umbruch: Aus- und Weiterbildung vor der Neujustierung“ berichtete IAT-Direktor Prof. Dr. Josef Hilbert aus seiner langjährigen Forschungsarbeit zur Berufsbildungspolitik. Das duale Berufsbildungssystem in Deutschland ist eine überlegene Stärke des „Standorts D“. Davon macht aber der „riesengroße“ Pflegeberuf keinen Gebrauch, sondern dort wird die Ausbildung vorwiegend durch Vorgaben aus der Politik und Ministerialverwaltung gesteuert. „Es ist illusorisch, hier grundlegende Änderungen zu erwarten. Von den

grundlegenden Prinzipien der dualen Ausbildung kann Pflege aber dennoch profitieren: Konsensorientiertes Einbinden der organisierten Sozialparteien, eine systematisch angelegte gestaltungsorientierte Zusammenarbeit zwischen Praxis, Politik und Wissenschaft, Aufbau eines kontinuierlichen Ergebnismonitorings mit einer transparenten Austauschplattform – das sind wichtige Lehren aus dem Erfolgsmodell duale Berufsbildung in Deutschland, die für die Zukunft der Pflegeausbildung fruchtbar gemacht werden können.“

IAT und WIGE haben im Rahmen des Projektantrags „Connect. Emscher.Lippe“ der Westfälischen Hochschule ein Teilprojekt „Smart Reha“ an den Start gebracht. Michael Poschmann, Geschäftsführer der Wessel-Gruppe, ein Anbieter stationärer Rehabilitationsleistungen mit Hauptsitz in Gelsenkirchen, informierte im Rahmen des Talkforums des Netzwerks „Deutsche Gesundheitsregionen“ (NDGR e.V.) über diesen Ansatz. Er strich dabei besonders heraus, dass eine neue, digital gestützte Arbeitsteilung zwischen stationären Rehaklinken, ambulanter Reha und telemedizinisch gestützter Reha zuhause zustande kommen wird. Diese Perspektive stieß auf große Neugier.

Ein Vertreter des bayerischen Heilbärdverbandes etwa hielt ein solches Vorgehen für wegweisend.

Ein Querschnittsthema des gesamten Hauptstadtkongresses 2017 war die wachsende Sorge um Fachkräftesicherung, nicht nur bei Ärztinnen und Ärzten, sondern auch und gerade in der Pflege. Michaela Evans, Direktorin des Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Wandel“ am IAT, arbeitete an mehreren Stellen heraus, dass eine Steigerung der Attraktivität des Pflegeberufes überfällig sei. „Dazu gehört aber nicht nur, dass die Einkommen der Beschäftigten steigen. Auch neue Wege einer intelligenten Arbeitsgestaltung müssen gefunden werden, Betriebsräte, Personalräte und Mitarbeitervertretungen, vor allem in der Altenhilfe, müssen fachlich gestärkt und professionalisiert werden!“ Am IAT gibt es zu diesen Themen mehrere Projekte, deren Ergebnisse nach und nach in die wissenschaftlichen Debatten eingespeist und für die praktische Gestaltungsarbeit fruchtbar gemacht werden. Unter dem Dach von „Connect.Emscher.Lippe“ wird auch eine Initiative zur besseren Nutzung der digitalen Techniken für die Zukunft der Pflegearbeit gestartet.



Schüler und Schülerinnen von den Recklinghäuser Gymnasien Hittorf und Petrinum besuchten gemeinsam mit dem VDE im Juli 2017 die Westfälische Hochschule, um sich über MINT-Studiengänge zu informieren. Links: Hartmut Fiege vom VDE Rhein-Ruhr, daneben: Christian Leschinski vom Stromversorgungsunternehmen „ELE Verteilnetz GmbH“. 3. v. l.: Informatikdekan Prof. Dr. Detlef Mansel, 4. v. l.: Sebastian Ohler, Lehrer am Hittorf-Gymnasium, etwas dahinter: Caroline Möller von der Studienberatung der Westfälischen Hochschule, davor: Prof. Dr. Katrin Hansen, Vizepräsidentin für Lehre und Studium.

Foto: WH/BL

VDE sorgt für MINT

Jährlich organisiert der Verband der Elektrotechnik, Elektronik und Informationstechnik (VDE) Exkursionen für Schüler und Schülerinnen, die sich an schulnahen Hochschulen über ein mögliches Studium in den MINT-Fächern Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik informieren. Im Juli führte eine solche Exkursion rund 60 Schülerinnen und Schüler der Recklinghäuser Gymnasien Hittorf und Petrinum an die Westfälische Hochschule in Gelsenkirchen.

(BL) Sozusagen nach der großen Pause um viertel nach zehn ging es los: Zunächst sortierten sich die Schülerinnen und Schüler kleineren Gruppen zu, die nach dem gemeinsamen Informationsteil im „Großen Saal“ einzelne Studiengänge aufsuchten. Zur Auswahl standen Elektrotechnik, Medizintechnik und Mikrosystemtechnik.

Im großen Saal wurden die Schülerinnen und Schüler zunächst von Prof. Dr. Katrin Hansen, der Vizepräsidentin für Lehre, Studium und Internationales begrüßt. Caroline Möller, Leiterin der zentralen Studienberatung, stellte anschließend die Westfälische Hochschule im Allgemeinen und das Studienangebot im Besonderen vor. Der VDE erläuterte seine Aktivitäten an Hochschulen.

Nach einer Pause ging es für zwei Kleingruppen in Vorlesungen, keine speziellen für die Schülerinnen und Schüler, sondern in „echte“ Vorlesungen über Pathologie und Pathophysiologie sowie zu Grundlagen der Informatik. Auf diese Weise bekamen die Studienaspiranten einen realistischen Eindruck vom Studienalltag. Für zwei Gruppen gab es außerdem Laborbesichtigungen mit Experimenten in CAD und 3-D-Druck sowie in Hochspannungs- und Hochleistungspulstechnik. Weitere fünf Laborführungen standen für die Zeit nach der Mittagspause auf dem Programm.

Hilfe in der Krise

Im Normalfall läuft alles gut zwischen Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitern. Doch manchmal geraten Studierende in Krisensituationen und brauchen Hilfe. Wie man diese Situationen erkennt und welche Hilfen möglich sind, erarbeiteten sich Professorinnen, Professoren sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Technik und Verwaltung in zwei Workshops mit Diplom-Pädagogin Leila Mesaros und dem Diplom-Psychologen Peter Schott.

(BL) Vorlesungen, Übungen, Praktika, Sprechstunden, Studienbetreuungen, Forschungsteams: Im Normalfall ist alles bestens geregelt und funktioniert. Routine eben. Und doch: Manchmal sitzt jemand wie betäubt in der Prüfung, rollen Tränen in der Sprechstunde, finden sich immer wieder neue Erklärungen, warum eine Studienarbeit noch nicht fertig ist. Das können Warnhinweise sein für dahinter liegende, ernsthaftere Probleme.

Warnhinweise erkennen

Hier, so Leila Mesaros von der psychologischen Studienberatung in der „Zentralen Studienberatung“, seien zunächst Sensibilität und gesunder Menschenverstand gefordert, um die Warnhinweise, die passiv von Studierenden ausgehen, zu erkennen. Die Workshop-Teilnehmer waren sich schnell einig, dass es dann aber nicht nur legitim, sondern vielleicht sogar geboten sei, denjenigen darauf anzusprechen. Trotzdem bestehe immer auch die Gefahr, dem Studierenden bereits mit der Frage „Ist bei Ihnen alles in Ordnung?“ zu nahe zu treten. Mesaros: „Es ist immer viel Fingerspitzengefühl vonnöten, um nicht übergriffig zu sein.“ Denn wenn der Studierende deutlich macht, dass er oder sie nicht reden will, dann sei das genauso auch zu akzeptieren.

Was ist zu tun?

Ist der gefühlte heikle Graben des kommunikativen Einstiegs überwunden, hat der Studierende die Chance, seine Schwierigkeiten auszusprechen. Dabei sei, so die Workshop-Teilnehmer, das „Wie“ der Ansprache sehr wichtig. Ein Einstieg könne etwa sein, einen wahrgenommenen Leistungsabfall anzusprechen. Konkretes Besprechen eines Problems gibt dem Studierenden das Gefühl, dass er ernst genommen wird und im günstigsten Fall durch Anleitung zu den richtigen Fragen seine eigenen Lösungen zu finden. Erfahrungen des Beratenden sind nämlich nicht immer wie ein Abziehbild für den anderen anwendbar.

Grenzen sehen

Doch nicht immer reicht das persönliche, ernsthafte Gespräch. Der Beratende muss die eigenen Grenzen der Hilfe kennen und auf andere Hilfsangebote hinweisen, wenn er das Gefühl bekommt, den Ratsuchenden nicht zu erreichen. Leila Mesaros: „Dann sollte der Hochschullehrer oder -mitarbeiter darauf hinweisen, dass er die vermutlich notwendige Unterstützung nicht selber geben kann und auf andere Hilfsangebo-

te hinweisen, etwa die der psychologischen Studienberatung.“ Dabei sei es wichtig, bei den Hilfesuchenden dem Eindruck vorzubeugen, dass „Psychologische Beratung“ nur was für „Loser“ sei, sondern zu betonen, dass professionelle Hilfe ratsam und hilfreich ist.

Rote Linien

Manchmal sind die Warnhinweise nicht mehr vage, sondern Schreie. Die Ankündigung, sich oder anderen Gewalt antun zu wollen, gehört ganz bestimmt dazu, wenn sie nicht nur im Eifer des Gesprächs als Ausdruck von Wut oder Hilflosigkeit zu werten ist. Dann müssen Profis eingeschaltet werden, denn der Mensch guten Willens ist dann ohne entsprechende Ausbildung überfordert. Auch das ist eine rote Linie: Kein Helfer darf sich selbst überfordern. Das wäre nicht hilfreich, sondern vermehrt nur die Anzahl der hilfsbedürftigen Personen um eine weitere. Auch Helfer können sich im Bedarfsfall an die psychologische Studienberatung wenden, um dort die Last der Hilfe zu teilen und Ratschläge für das weitere Vorgehen zu bekommen. Im Zweifel gilt auch hier: Sich nicht zurückziehen, sondern sich auch selbst „Hilfe für Helfer“ zu holen.

Zeit

Auch und gerade für schwierige Situationen gilt: Gut Ding will Weile haben. Hilfsangebote brauchen manchmal einen langen Atem, um vom anderen angenommen und umgesetzt zu werden. Zeit hilft, nach und nach das Problem in den Griff zu bekommen, wenn man geduldig dran bleibt.

Über die Workshops hinaus steht der psychologische Beratungsdienst kontinuierlich zur Verfügung und bietet auch an, bei Bedarf sich anschließende und andere Workshops durchzuführen. Etwa zu Prüfungsängsten, zum Lernmanagement oder zum Coaching. Kontaktmöglichkeiten sind das Telefon (0209-9596-957), die E-Mail-Adresse Leila.Mesaros@w-hs.de, das Internet unter www.w-hs.de/psychologische-beratung. Oder einfach mal vorbei gehen: Zeiten und Räume stehen auf der Internetseite. Zurzeit immer montags in ungeraden Wochen in Recklinghausen, dienstags wöchentlich in Gelsenkirchen und mittwochs in geraden Wochen in Bocholt, jeweils von 10 bis 12 Uhr. Die Broschüre „Studierende in der Krise – was tun?“ gibt es bei der Studienberatung oder im Intranet als Datei.



Diplom-Psychologe Peter Schott und Diplom-Pädagogin Leila Mesaros moderieren die Workshops zur Hilfe für Studierende in der Krise. Foto: WH/BL



76 von 88 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Technik und Verwaltung fanden sich zum aktuellen Gruppenbild im Halbkreis um die Logo-Buchstaben der Westfälischen Hochschule ein. Dass nicht alle da waren, nicht da sein konnten, ist klar. Abseits von Urlaub und Krankheit müssen auch immer Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen dafür sorgen, dass der Hochschulbetrieb ungebremst läuft. Da kann man auch nicht für ein Foto in Gelsenkirchen komplett alle Verwaltungsmitarbeiter aus allen Abteilungen abziehen. Mitten drin: Kanzler und damit Verwaltungschef Dr. Heiko Geruschkat (der mit Krawatte!). Foto: WH/BL

Auf klarem Pfad zum Ziel

Die Hochschulverwaltung hat ihre Internet- und Intranetseiten überarbeitet.

(BL) Schlanker, übersichtlicher sollten sie werden und der Nutzer soll schneller ans Ziel kommen, so das Ergebnis einer Klausurtagung der Dezernentinnen und Dezernenten der Hochschulverwaltung unter der Leitung von Kanzler Dr. Heiko Geruschkat zur Überarbeitung der Internetseiten der Verwaltung. Verantwortlich für die Durchführung und jetzt auch für die redaktionelle Weiterbetreuung der Navigationsstruktur beziehungsweise der dezernatsübergreifenden Seiten ist Jill Marie Köster vom Sachgebiet „Berichtswesen, Gremien und Organisation“. Die Verantwortung für die Inhalte der Dezernatsseiten liegt bei den Dezernaten selbst. Los geht's auf grün „erkunden der Westfälischen Hochschule“,

so Köster, „dann das Feld ‚Hochschulverwaltung‘ anklicken.“ Damit hat man jetzt rasch den Überblick über alle Organisationseinheiten der Verwaltung ergänzt um eine Willkommenseite und einen Link auf den Downloadbereich für Formulare und Dokumente. Das ist der einzige Punkt in der Gliederung, für den sich Hochschulmitarbeiter mit ihrem Intranet-Passwort einloggen müssen. Dort finden sie dann all die Formulare und Dokumente, die man im konkreten Umgang mit der Verwaltung benötigt: Beschaffungsanträge, Reisekostenformulare, Vervielfältigungsaufträge und manches mehr, auch die Informationen, die man braucht, um eines der WH-Mobile für Dienstreisen zu buchen (Trikon berichtete in der letzten Ausgabe).

Die Willkommenseite sagt nicht nur „Hallo!“, sondern bietet auch einen Überblick über die Ansprech-

partner und -innen sowie über die Aufgaben aller Organisationsgruppen der Hochschulverwaltung: von B wie Beamtenrecht bis Z wie „zentrale Verwaltungsdienste“. Wer sich die Adressierung interner Post verschlanken will, findet hier auch zu jedem Arbeitsbereich und seiner Klartextbezeichnung das Nummernkürzel aus römischer Dezernatsnummer und arabischer Sachgebietsnummer.

„Ziel der Überarbeitung der Verwaltungsseiten war es“, so Kanzler Geruschkat, „das Dienstleistungsangebot der Hochschulverwaltung transparenter und übersichtlicher zu gestalten. Jeder, der die Seiten der Hochschulverwaltung besucht, soll schnell an die gewünschte Information gelangen und für weitergehende Informationen die jeweilige Ansprechpartnerin/den jeweiligen Ansprechpartner finden.“



Die Radstation am Bahnhof Marl-Sinsen war der Treffpunkt für die „Anradeltour Stadtradeln 2017“, für die sich 13 Radlerinnen und Radler meldeten. Viele reisten dafür bereits mit Rad in Kombination mit dem öffentlichen Nahverkehr an – der Umwelt zuliebe. Die vorgeplante Tour führte von dort über die Haard nach Haltern am See, den Ortsteil Hullern und weiter nach Offen. Von Offen ging es anschließend über Datteln, Ahsen und Flaesheim nach Recklinghausen. Die Touren waren so angelegt, dass auch ungeübte Radler mitfahren können. Auch für das kommende Jahr sind Touren bereits in Planung. „Denn nach dem Stadtradeln ist vor dem Stadtradeln“, scherzt Teamkapitän Dieter Hartwig (3.v.l.). Für das kommende Jahr ist auch eine Tour nach Bocholt geplant. Im vergangenen Jahr startete die Anradeltour am Fritzberg in Recklinghausen. Foto: WH/MV

Vierte Teilnahme und **dritter Platz**

Beim diesjährigen Stadtradeln im Team „Westfälische Hochschule“ machten 69 Radlerinnen und Radler aktiv mit und waren zahlenmäßig damit sogar das größte Radlerteam von insgesamt 59 in „Gelsenkirchen in der Metropole Ruhr“.

(MV) Langsam, aber stetig greift das „Radelvirus“ an der Westfälischen Hochschule und ihren Standorten um sich und „infiziert“ immer mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie deren Familienmitglieder und Freunde. „So viele aktive Radlerinnen und Radler wie in diesem Jahr hatten wir noch nie“, freut sich Teamkapitän Dieter Hartwig über die diesjährige hohe Beteiligung beim Stadtradeln am Standort Gelsenkirchen. Die kleine Belohnung fürs Strampeln: nach drei Radfahrwochen der dritte Platz von insgesamt 59 gestarteten Teams in Gelsenkirchen, die es zusammengezählt auf 864 Teilnehmerinnen und Teilnehmer brachten. Dadurch kamen 241.484 Kilometer zusammen und es wurden rechnerisch 34.291 Kilogramm Kohlendioxid vermieden im Vergleich zur Fortbewegung mit einem Auto.

20.497 Kilometer steuerten die Radlerinnen und Radler der Westfälischen Hochschule dazu bei. Im Zeitraum vom 20. Mai bis zum neunten Juni wurde dafür oft oder sogar durchgehend der eigene PKW stehen gelassen. Zum Vergleich: Im vergangenen Jahr 2016 erreichte das Team mit 42 Aktiven ebenfalls den dritten Rang mit einer Fahrleistung von „nur“ 11.966,4 Kilometern von insgesamt 54 gemeldeten Teams. 2015 belegte das Team mit ebenfalls 42 Teammitgliedern und 12.461 Kilometern am Ende den sechsten Platz. 2014 gab es die erste Beteiligung am Klimaschutzwettbewerb „Stadtradeln“, für den sich zwölf Radlerinnen und Radler der Westfälischen Hochschule anmeldeten und mit 5.519 Kilometern am Ende den siebten Platz sicherten. In diesem Jahr meinte es das Wetter besonders gut mit den Radlerinnen und Radlern. Das spiegelt sich in der engagierten Fahrlaune wider, wie das gute Endergebnis zeigt. Durch viele sonnige Tage, die zum Teil schon als Sommertage (Tagestemperatur über

25 Grad) gemessen wurden, fuhr es sich deutlich entspannter zur Arbeit oder in der Freizeit.

Auch der Standort Bocholt fuhr wieder: In diesem Jahr gab sich das Team dort aus aktuellem Anlass den Namen „25 Jahre Campus Bocholt“. In Bocholt im Kreis Borken begann das „Stadtradeln“ bereits am ersten Mai und endete drei Wochen später am 21. Mai. Am Ende hieß es: sechster Platz mit 10.648 Kilometern und viertgrößtes Team mit 56 Radlerinnen und Radlern von insgesamt 138 teilnehmenden Teams. Für den Campus Bocholt war es die dritte Teilnahme in Folge beim Stadtradeln. In „Bocholt im Kreis Borken“ erradelten 2.183 Radlerinnen und Radler 401.591 Kilometer und vermieden dabei 57.026 Kilogramm Kohlendioxid.

Durch die aufeinander folgenden Zeiträume stiegen in diesem Jahr „radverliebte“ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschule sowohl für das Team in Bocholt als auch für das Team in Gelsenkirchen in die Pedale. Die „Stadtradeln“-Regeln erlauben das, da die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim gleichen Arbeitgeber beschäftigt sind, und so kamen mit der gegenseitigen Unterstützung ein paar Kilometer mehr aufs Mannschaftskonto. Dies gilt ebenso für die Recklinghäuser Kolleginnen und Kollegen, die schon seit 2014 im Team „Westfälische Hochschule“ mitradeln.

Fast schon traditionell organisierten in diesem Jahr wieder Teammitglieder „Anradel-“, „Zwischendurchradel-“ und „Abradeltouren“, um sich gemeinsam standort-, fachbereichs- und verwaltungsübergreifend zu treffen, ein bisschen Spaß zu haben und die Hochschulregion umweltfreundlich mit dem Rad zu erkunden. Weitere Informationen und Details zum „Stadtradeln“ und den teilnehmenden Kommunen gibt es auf der gleichnamigen Webseite und den Trikon-Seiten der Vorjahre.



Die Mitarbeiterinnen im Hochschuldezernat für Finanzmanagement Annette Völkel (l.), Ingrid Rojahn (r.), Marita Schöpfel (2.v.r.) sowie Dezernent Udo Synofzik (2.v.l.) testen gemeinsam mit Carsten-Oliver Müller (Mitte) von der Firma „MACH“ das Update der Finanzverwaltungssoftware. Nötig wurde die neue Programmversion, da die Hochschule frühzeitig eine vom Bund geforderte Umstellung in der Digitalisierung des Rechnungswesens berücksichtigen will. Denn laut einer EU-Richtlinie von 2014 müssen alle zentralen öffentlichen Auftraggeber und Vergabestellen in Europa bis Ende 2019 elektronische Rechnungen mit strukturierten Daten empfangen und verarbeiten können. Das darauf aufbauende E-Rechnungs-Gesetz des Bundes vom April 2017 stellt einen festgelegten Rahmen für die Umsetzung der EU-Richtlinie in Deutschlands Verwaltungen dar, dem die Hochschule verpflichtet ist. Foto: WH/MV

Vorbereitet für die Zukunft

Die elektronische Rechnung wird schon bald die Papierrechnung ablösen. Dies wurde vom Bund für öffentliche Einrichtungen im April dieses Jahres beschlossen und soll, ausgehend von einer EU-Richtlinie, bis spätestens Ende 2019 umgesetzt sein. Die EU-Richtlinie sah eine Umstellung sogar bis Ende 2018 vor.

(MV) Gut gerüstet für die Vorgaben des vom Bundeskabinett im April verabschiedeten Gesetzes sehen sich Hochschulkanzler Dr. Heiko Gerschkat und Finanzmanagement-Dezernent Udo Synofzik, in deren Verantwortungsbereich die Umstellung auf die neue E-Rechnung für die Hochschulverwaltung liegt. „Mit dem Schritt in Richtung einer erweiterten Digitalisierung des Rechnungswesens implementieren wir eine moderne und nachhaltige neue Plattform in der Hochschule“, beschreibt Gerschkat den ersten Schritt, das Finanzwesen der Westfälischen Hochschule mit einem Update der Softwareschmiede „MACH“ umzustellen. „Mit der Umsetzung der Vorgaben haben wir bereits im Oktober 2016 begonnen, da wir das weitreichende Projekt frühzeitig angehen wollten, ohne davon getrieben zu werden“, so Gerschkat weiter.

Bisher wurde immer ein Teil der Aufgaben auf den jeweils einzelnen Rechnern der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bearbeitet: „Mit dem Update im ersten Schritt wird die Voraussetzung geschaffen, die Software für die E-Rechnung vorzubereiten“, beschreibt Udo Synofzik einen wesentlichen Bestandteil des neuen Konzepts. „Im zweiten Schritt wird zeitnah ein neues Modul eingespielt, das dann die elektronische Rechnungsverarbeitung sicherstellt. Alles läuft server- und webbasiert. Das bedeutet zugleich, dass alle eingebundenen Nutzerinnen und Nutzer des Systems auf ihren Arbeitsbereich abgestimmte Zugriffsrechte bekommen. Für die Einführung der zweiten Projektphase ist am 29. September eine Kick-off-Veranstaltung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller Organisationseinheiten der Hochschule geplant“, erläutert Synofzik die Herausforderungen. „Zudem müssen wir die alten Datenbestände integrieren. Bis alles rund läuft, wird es wohl noch etwas dauern, aber wir sind auf einem guten Weg. Auch, weil wir eben sehr früh angefangen haben.“

Mit dem neuen Modul können dann beispielsweise Rechnungsfreigaben auf dem digitalen Weg gegenüber dem internen Postweg bestätigt werden.

Dadurch kann ein oft angebotenes Skonto – ein Rabatt des Zulieferers, wenn zügig bezahlt wird – geltend gemacht werden. Dies ist bisher teilweise ein Problem, da die Rechnungen zur Freigabe an die Bestellerin oder den Besteller über die Hauspost verschickt werden und der Rücklauf noch länger dauert, wenn der Weg zu den Abteilungen nach Bocholt oder Recklinghausen dazwischen liegt. Auf diese Weise entgingen der Hochschule durch den Transportweg mögliche Skontobeträge, so Synofzik.

Da auch Unternehmen bald verpflichtet sind, die Rechnungen in ein neues digitales Standardformat zu bringen, wird es zu einem deutlichen Rückgang im Postversand kommen. Das Bundesinnen- und das Bundeswirtschaftsministerium haben gemeinsam mit dem Branchenverband Bitkom dafür ein einheitliches Rechnungsformat entwickelt. Mit der Umstellung auf das digitale Rechnungswesen bildet die Westfälische Hochschule diese Vorgabe ab. Unternehmen, die sich bei ihrer Rechnungstellung an die Westfälische Hochschule diesem einheitlichem Rechnungsformat anschließen wollen, können unter www.ferd-net.de weitere Informationen und das elektronische Vorlagenformat abrufen.



Beim Diversity-Audit des Stifterverbands „Vielfalt gestalten“ an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen beurteilten unabhängige Gutachterinnen und Gutachter, wie Strategien zum sinnvollen Umgang mit Vielfalt an der Westfälischen Hochschule umgesetzt wurden. Zu ihnen gehörten Christina Vocke (2.v.l.), Universität Bremen, Verena Bruchhagen (3.v.l.), Technische Universität Dortmund, sowie Dr. Günther Vedder (4.v.l.), Leibniz-Universität Hannover. Für den Stifterverband nahmen Bettina Jorzik und Imke Kahrmann (nicht im Bild) teil. Haydar Mecit (vorne r.), selbst Absolvent der Westfälischen Hochschule, arbeitet heute bei Thyssen-Krupp und erläuterte an seinem Werdegang, wie wichtig die Förderung und das Erkennen von individuellen Fähigkeiten von jungen Menschen sind. Haydar Mecit ist ehrenamtliches Mitglied im Steuerungskreis bei „FH integrativ“. Foto WH/MV

Vielfalt gestalten im Audit

Der Stifterverband hat nach der Vergabe seines Zertifikats „Vielfalt gestalten“ an die Westfälische Hochschule im Juli 2012 nun erneut geprüft, ob an der Hochschule die geforderten Standards, die mit der Auszeichnung verknüpft sind, berücksichtigt werden. Neben der Westfälischen Hochschule erhielten 2012 auch die Technische Universität Dortmund und die Folkwang Universität der Künste in Essen das Zertifikat. Damit wurden erstmalig drei Ruhrgebiethochschulen dafür ausgezeichnet, eine vielfältige Studentenschaft zu fördern.

(MV) Was mit dem zertifizierten Projekt „FH integrativ“ begann, wurde mit der Veröffentlichung des September-Amtsblattes 2015 in die Grundordnung der Westfälischen Hochschule als Aufgabe aufgenommen: die Talentförderung. „Die Hochschule entwickelt und setzt Beratungs- und Betreuungsangebote im Vorfeld der Studiums- beziehungsweise Ausbildungsentscheidung, in der Studieneingangsphase und im Studienverlauf um“, steht seither in der geänderten Grundordnung.

Schon längst gäbe es die Vorstellung einer homogenen Studierendenschaft nicht mehr, sondern die Potenziale lägen in den Unterschieden und der Vielfalt, betonte Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann in der Eröffnungsansprache des Audits, bei dem Vertreterinnen des Stifterverbands und unabhängige Gutachterinnen und Gutachter die Hochschule Anfang Juli besuchten. „Den ‚Normalstudierenden‘ hier bei uns anzutreffen, der auf dem Gymnasium sein Abitur gemacht hat und der aus einem Akademiker-Elternhaus kommt, ist eher die Ausnahme. Nur 30 Prozent unserer Studierenden kommen vom Gymnasium“, so Kriegesmann weiter. „Dabei muss sich die Talentförderung durch die ganze Hochschule ziehen. Es kann nicht sein, dass wir mit dem Aufbau eines zentralen Talentzentrums raus aus der Sache sind. Ein solch weitreichendes Thema kann man nicht in einer Organisationseinheit ablegen. Wir müssen daher weiter gemeinsam viel interne Arbeit leisten, um das Thema in die Breite zu tragen“, ist eine Zielsetzung des Präsidenten.

„Wir gehen aber auch raus in die Schulen, bieten Physik-Grundkurse und -Leistungskurse an und bringen Leute auch an anderen Hochschulen unter. Wir ermutigen und befähigen junge Menschen – unabhängig von ihrer Herkunft oder dem Status. Was zählt, ist, die individuellen Stärken und Fähigkeiten zu erkennen und zu fördern“, warb Kriegesmann für die verschiedenen Konzepte und Einrichtungen zur Förderung von Talenten an der Hochschule.

Zu dem hochschulöffentlichen Audit waren Leiterinnen und Leiter sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vieler verschiedener Betriebseinheiten wie der Talentförderung, der Studienberatung, des Deutschlandstipendiums sowie Vertreterinnen und Vertreter der Fachbereiche, externe Mitglieder des Steuerungskreises „FH integrativ“, Vertreterinnen und Vertreter des Astas, Studierende in der Talentförderung sowie Senatsvertreter, die Leiterin des Sprachenzentrums und die Gleichstellungsbeauftragte geladen, um den Gutachterinnen und Gutachtern Fragen zu beantworten.

Im Anschluss des Audits trafen sich die Gutachterinnen und Gutachter mit den Präsidiumsmitgliedern, um ihre gewonnenen Eindrücke zu den Vielfalts-Strategien der Westfälischen Hochschule zu erörtern und darüber hinaus noch den einen oder anderen Tipp für die Maßnahmen zu geben. „Die Hochschule befindet sich aber auf einem sehr guten Weg“, so der Eindruck von Präsident Kriegesmann, „sodass wir mit einem positiven Ergebnis und einer Verlängerung des Zertifikats des Stifterverbands rechnen.“



Seitdem dieses Nutzungsschild an der Einfahrt hängt, das die Gebäudemanagement-Dezernentin Martina Clauß hier noch in Händen hält, ist das Gelände, wo früher mal Hochschulgebäude der Westfälischen Hochschule standen, als Parkplatz für Autos und Motorräder frei gegeben. Foto: WH/BL

Zusätzlicher Parkraum in Gelsenkirchen

Im September 2016 hat der Bau- und Liegenschaftsbetrieb Nordrhein-Westfalen die Abrissarbeiten der PCB-belasteten Altgebäude der Westfälischen Hochschule an der Neidenburger Straße 10 beendet. Bis zu einer nachhaltigen Neunutzung gibt es jetzt eine Zwischennutzung der Fläche als Parkraum für PKW und Motorräder.

(BL) Für alle Parkplatzsuchenden auf dem Campus der Westfälischen Hochschule an der Neidenburger Straße in Gelsenkirchen-Buer gibt

es seit Juli Entspannung: Bis Ende 2019 können Autos und Motorräder auf der Fläche parken, wo früher die 70er-Jahre-Gebäude der Hochschu-

le standen, die aber wegen Belastung mit PCB (polychlorierte Biphenyle) abgerissen werden mussten. Statt ihrer gibt es ein paar Meter weiter im Westen jetzt den neuen Gebäudetrakt B. Die Abrissfläche wurde vom nordrhein-westfälischen Bau- und Liegenschaftsbetrieb mit Abbruchmaterial verfüllt und verfestigt, sodass sie jetzt befahrbar ist. Exakt gezählt hat die Fläche Platz für 119 Autos. Allerdings gibt es auf dem Schotter keine Parkplatzeinlinien, sodass so viele Stellplätze nur zusammenkommen, wenn alle diszipliniert parken.



Die Totale zeigt, wie viel Platz auf der Freifläche südwestlich des Gebäudes E ist. Berechnet ist sie für 119 Fahrzeuge. Wie viele Autos und Motorräder tatsächlich darauf Platz finden, hängt von der Parkdisziplin der Nutzer ab. Auf dem Schotter sind keine Parkbuchteinteilungen. Foto: WH/BL



Rund 40 Teilnehmer starteten beim Recklinghäuser Hochschullauf 2017. Foto: Angela Ascheberg

Recklinghausen rennt

Gemeinsam mit dem „Allgemeinen Studierenden-ausschuss“ Asta veranstalteten die Recklinghäuser Fachschaften den schon traditionellen Hochschullauf, den vor einigen Jahren Recklinghäuser Professoren ins Leben gerufen hatten. Während im letzten Jahr weniger als zehn Läuferinnen und Läufer am Start waren, sah der „Recklinghäuser Hochschullauf“ 2017 kurz vor den Prüfungswochen am Ende des Sommersemesters rund 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Unterstützt wurde der Aktionstag mit abendlichem Fest für alle von der Vestischen Freundesgesellschaft der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen.

(BL) Mitmachen konnten alle Recklinghäuser Hochschulmitglieder, egal ob Lehrende, Mitarbeitende oder Studierende. Zur Auswahl gab es eine Fünf-Kilometer-Strecke und eine Zehn-Kilometer-Distanz. Dabei ging es weniger ums Gewinnen als um das olympische Motto „Dabei sein ist alles“. Übrigens zählte an der Ziellinie nicht das Alter der Teilnehmer. Mit-Organisatorin Xenia Mochhoff: „Die Professoren haben sich gegen die jungen Leute sehr gut geschlagen, ein Professor ist sogar spontan die Zehn-Kilometer-Strecke gelaufen.“

Nach dem Sport gab es Spaß. In Recklinghausen hieß das „Summerjam“, eine Sommerfeier, die vor allem das Freigelände in Recklinghausen belebte. In diesem Jahr gab es Gegrilltes sowie einen Bierwagen und eine Cocktail-Bar.

Außerdem lockte ein Programm mit Shisha-Bar, Torschießen und Bullriding-Rodeo. Nach dem Lauf mit Fest ist vor dem Lauf mit Fest im kommenden Jahr. Dann soll es kulinarisch „etwas ausgefallener“ werden, so Mochhoff. Am besten schon jetzt vormerken!



Wie man leicht sieht, entpuppte sich das Bullriding-Rodeo als wilder Ritt auf der Tigerente. Foto: Angela Ascheberg



Ahaus Bocholt



Recklinghausen



Gelsenkirchen



**Wissen, was
praktisch zählt.**